
Andreas Petersen

Eine Liebe in Trauma-Deutschland

Der »Tagesspiegel«-Herausgeber Walther Karsch
und die Journalistin Pauline Nardi

Er war so etwas wie der Nachkriegswiedergänger des großen Berliner Theaterkritikers Alfred Kerr. Keine Premiere, keine Neuerscheinung, keine Lesung ohne Walther Karsch, den von den Amerikanern eingesetzten Mitherausgeber des »Tagesspiegels«. Ein Name und ein Gesicht, das man im Berlin der 50er- und 60er-Jahre kannte. Der Mann mit der hohen Stirnglatze, den nach hinten gegelten Haaren und der dunklen Hornbrille, der zuletzt wie eine Mischung aus Künstler und zerstreutem Professor wirkte, starb 1975 mit 69 Jahren, zwei Jahre nachdem er aus der Zeitung ausgeschieden war. Sein Nachlass in der Staatsbibliothek ist wie eine Wanderdüne und so, wie es manche seiner Mitarbeiter aus den letzten Redaktionsjahren beklagten: Aktenordner voller Anfragen an Autoren zu Beiträgen für Anthologien, ohne Persönliches, ohne Politisches, »Prosa 1962/63. Siebenundzwanzig deutsche Erzählungen aus unserer Zeit«, herausgegeben von Walther Karsch. Ein Zeitungsmann, der seine Premieren- und Literatur-Steckenpferde ritt, obwohl sich in der Stadt und der Chefredaktion noch ganz andere Herausforderungen stellten.

1965, zehn Jahre vor seinem Tod, heiratete der Kritikerpapst zum dritten Mal, diesmal die ehemalige Buchhändlerin Marianne Waechter, Sekretärin des West-PEN. Im selben Jahr starb in einer Klinik in St. Blasien eine Tuberkulosekranke, die für ein ganz anderes Leben von Walther Karsch stand. Eine Frau, die auf dem jüdischen Friedhof an der Berliner Heerstraße unter dem Namen Margarete Clavier begraben wurde und die erste Frau von Walther Karsch war, mit Künstlernamen Pauline Nardi. 1931 hatten beide geheiratet. Der 24-jährige mittellose Redaktionsassistent in der von Carl von Ossietzky geleiteten »Weltbühne«, dem Weimarer Wochenblatt der Linksintellektuellen, und die 32-jährige bestbezahlte Kosmetikexpertin, die jeden Dienstag in der Modebeilage des renommierten »Berliner Tageblatts« über Cremes und Puder schrieb. Nach der Hochzeit richteten sie in der Xantener Straße 14, nur wenige Meter vom Ku'damm entfernt, eine repräsentative Wohnung ein, wo das ungleiche Paar die nächsten zwei Jahre einen gastfreundlich-mondänen Haushalt führte. Die zwölf Jahre nationalsozialistischer Diktatur brachten für beide die Katastrophe. Zwei Geschwister von Pauline Nardi wurden von den Nazis ermordet, ihre Eltern starben darauf. Sie selber überlebte nur durch die Heirat und das Zusammenleben mit Walther Karsch. Während des hoffnungsvollen Nachkriegsanfangs zerbrach die Ehe, und beide fanden sich alsbald an vorderster Front des Zeitungskrieges zwischen Ost und West wieder. Er als Mitherausgeber des anfänglich schärfsten antikommunistischen Blattes von West-Berlin, sie als Autorin der wiedererstandenen »Weltbühne« und im Attackenton eines Eduard von Schnitzler gegen die

Westpresse, allen voran gegen den »Tagesspiegel«. Mitte der 50er-Jahre geriet Pauline Nardi in eine Säuberungs- und Verhaftungswelle der DDR, entzog sich den Häschern und floh in den Westen von Berlin. Eine alte Tbc brach erneut auf. Krank und völlig verarmt verbrachte sie den Rest ihres Lebens, unterstützt von Walther Karsch. Über die gemeinsame Zeit schwiegen beide.¹ Bei einem Bombentreffer 1943 waren alle Dokumente und Fotos verbrannt. Auf die Beziehung der zwei Nachkriegsjournalisten kann man nur durch Zufall stoßen.

Fest steht aber: Beide waren Berliner durch und durch. Er aus einem Arbeiterkiez, sie aus dem gutbürgerlichen Halensee.² Karsch war zwar in Dresden geboren, aber dann in Neukölln aufgewachsen. Ihr beider Berlin gab es noch mit dem Kaiser unter den Linden, den aus dem Ersten Weltkrieg heimkommenden Truppen und den Novemberunruhen. Margarete Clavier war das dritte von vier Kindern einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Sie besuchte die höhere Töchterschule, das Lyzeum Dr. Rudolf Knauer, und wollte auf die Bretter, die die Welt bedeuten. Zwei Jahre lang, wohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit, absolvierte sie die Schauspielschule »Max Reinhardt« am Deutschen Theater und schloss sie mit Diplom ab. Dann trat sie mit brotlosem Idealismus ein paar Jahre auf Bühnen in Berlin und der Provinz auf, bis sie 1928 unter ihrem Künstlernamen im »Moden-Spiegel« des »Berliner Tageblatts« über Kosmetik zu schreiben anfang. Wie sie dazu kam, ist unklar. Aber ihr Erfolg war umwerfend. Kosmetik war ein Thema der Zeit, und augenblicklich wurde sie von anderen Zeitungen, aber auch von Kosmetikfirmen angefragt. Sie fuhr auf Messen, verfasste Anzeigentexte und stellte in Luxushotels die neuesten Produktreihen ausländischer Firmen vor. New Yorker Zeitungen druckten ihre Artikel.³ Der mittellosen Schauspielerin gelang eine märchenhafte Karriere, laut Walther Karsch wurde sie eine der »bestverdienenden Frauen in Deutschland«.⁴ Mit 15 000 Reichsmark Jahresgehalt bekam sie 1930 das Zehnfache eines durchschnittlichen Arbeiterlohns. Das »Berliner Tageblatt« war die maßgebliche Stimme der Weimarer Demokratie, aber in der Modebeilage ging es um die gehobene Couture der Berliner Salons, um süße Teestunden und schwelgerische Ballnächte der Stadtprominenz und das müßige Leben der Hautevolee. Dennoch: Ein großes Publikum las auf diesem Weg über wandernde und segelnde Frauen, die sich wie selbstverständlich in großstädtischen Cafés und Restaurants bewegten und ihr eigenes Geld verdienten. Puder und Lippenstift, wenige Jahre zuvor noch Anlass für Skandale, wandelten sich nun mit der Zigarette und dem modischen Kurzhaarschnitt zum Attribut selbstbestimmten weiblichen Lebens. Kosmetik untergrub nicht mehr die »natürliche Schönheit«, sondern enthielt das demokratische Versprechen, dass jede Frau mit deren Hilfe so aussehen konnte wie die gefeierten weiblichen Kinostars.

- 1 Weder mit seiner zweiten noch mit seiner dritten Ehefrau sprach Walther Karsch über diese Zeit (Interview mit Ilse Karsch vom 29. April 2016 und Auskunft von Cornélie Feldmann, Tochter von Marianne Karsch-Waechter, vom 11. April 2016).
- 2 Das Jüdische Adressbuch von 1931 verzeichnet die Eltern Clavier in der Georg-Wilhelm-Straße 6 in Halensee.
- 3 Lebenslauf vom 10. Januar 1955, in: Rentenakte des Entschädigungsamtes Berlin für Margarete Clavier. Zu dem Artikel in der New Yorker Staatszeitung vgl. Pauline Nardi, Fair Play, Weltbühne, Nr. 23, 8. Juni 1948, S. 668–670.
- 4 Eidesstattliche Erklärung von Gudrun Neumann, geb. Thaler, ohne Datum [1954], in: Rentenakte des Entschädigungsamtes Berlin für Margarete Clavier.

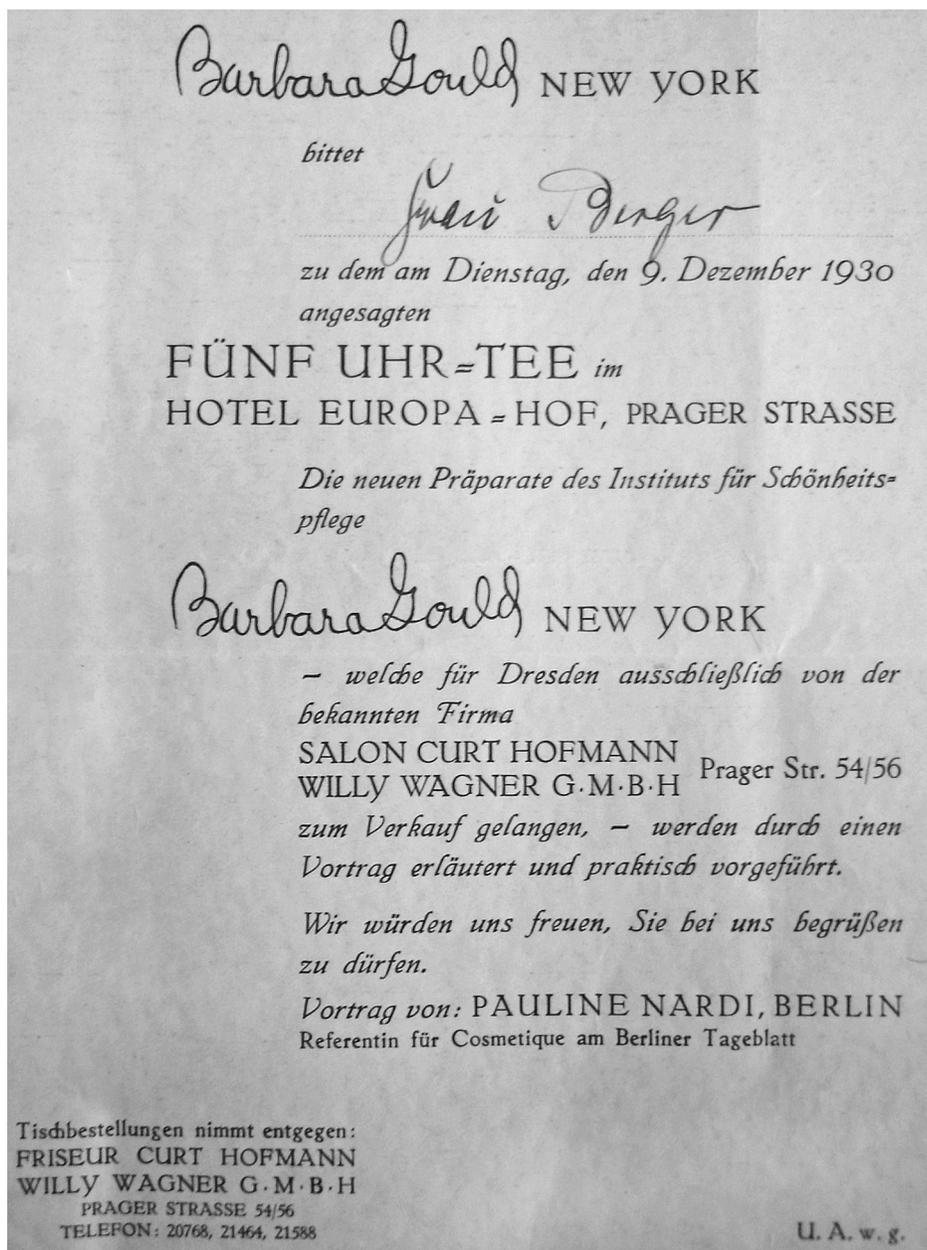


Abb. 1 Kosmetikvorstellung von Pauline Nardi 1930 in Dresden.

Die Brüder: Willi und Walther

Und Walther Karsch? Karsch prägte als »Tagesspiegel«-Herausgeber die Berliner Nachkriegspolitik. Da über seine Biografie kaum etwas bekannt ist, soll sein Lebensweg ausführlicher beschrieben werden. Karsch war der zweite Sohn eines Kaufmanns, der mit seiner Familie 1911 nach Berlin gekommen war. Die Eltern hatten nichts mit der Arbeiterbewegung zu tun. Aber die Familie lebte in der Richardstraße Nr. 35, einem Gründerzeitbau mit sechs Hinterhöfen, im »proletarischsten Haus des 14. Verwaltungsbezirks«, wie Willi Karsch, der zwei Jahre ältere Bruder, es umschrieb.⁵ Die riesige Mietskaserne, genannt »die Burg«, war noch in den 70er-Jahren berüchtigt für Drogenhandel und Prostitution.⁶ Die Lebenswege der Brüder verliefen gegensätzlich und doch wie spiegelbildlich verflochten, selbst in Bezug auf Pauline Nardi. Willi Karschs Schulkarriere hatte Brüche, brachte ihn früh ins Fabrikarbeitsmilieu und von dort in den KPD-Propagandaapparat. Walther Karsch begann nach dem Gymnasium sofort ein Germanistikstudium, bewegte sich wie selbstverständlich im Intellektuellenmilieu der Weimarer Republik und kam so zur nichtkommunistischen »Weltbühne«. Sein Bruder hatte nach der Realschule in Britz ein Stipendium für das Leibniz-Gymnasium in der Gneisenaustraße bekommen, sich aber der »Freien Jugend« des anarchistischen Pazifisten Ernst Friedrich angeschlossen, und er verhielt sich derart rebellisch, dass man ihm den weiteren Schulbesuch verweigerte. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre in den Polyphonwerken, wo er nach der Ausbildung anderthalb Jahre Grammofone und Schallplatten herstellte und mit der kommunistischen Jugend durch die Straßen zog.

Der jüngere Walther Karsch besuchte das Kaiser-Friedrich-Realgymnasium an der Sonnenallee 79, anderthalb Kilometer vom Wohnort der Familie entfernt, und erlebte dort die Anfänge eines der bemerkenswertesten Schulexperimente der Weimarer Republik. Berlin war in jenen Jahren ein Zentrum der Schulreform, ein Erbe der deutschen Novemberrevolution, und Rektor Fritz Karsen (1886–1951) einer der profiliertesten Neuerer der gängigen Pauk- und Drillpädagogik. Ab 1922 fing er in zwei Klassen mit einem Schulversuch an. Ob Walther Karsch eine von ihnen besuchte, lässt sich nicht zweifelsfrei nachweisen. Als er 1925 die Schule verließ, strahlten schon zehn Reformklassen auf die ganze Schule aus. In ihnen war die klassische Sitzordnung aufgelöst, Noten abgeschafft, Schülerausschüsse eingeführt. Noch gab es keine Koedukation, aber das Schulexperiment zog Lehrer an, in deren Unterricht Fragen und verschiedene Meinungen erlaubt waren, Probleme wurden kollegial besprochen. Ein gewaltfreier Raum mit intellektueller Toleranz, dessen geistige Stimmung den Gymnasiasten Karsch jedenfalls direkt oder indirekt nachhaltig prägte.⁷

5 Lebenslauf Willi Karsch vom 14. Februar 1948 zur Aufnahme in den Verband der Deutschen Presse, LAB, C Rep. 060-26, Nr. 45. Die folgenden Angaben zu Willi Karsch hieraus. – Die beiden Brüder hatten noch eine Schwester, über die nichts bekannt ist (Auskunft von Cornélie Feldmann, Tochter von Marianne Karsch-Waechter, vom 11. April 2016). Die Eltern Karsch starben noch vor 1945.

6 Heute befindet sich auf dem Grundstück Richardstraße Nr. 35 der Comenius-Garten.

7 Gerd Radde, Fritz Karstens Reformwerk in Berlin-Neukölln, S. 175–187, und Felix Krolikowski, Die Schulgemeinde an der Aufbauschule des Kaiser-Friedrich-Realgymnasiums, S. 190–205, beide Aufsätze in: Gerd Radde u. a. (Hrsg.), Schulreform – Kontinuitäten und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln, Bd. 1, Berlin 1993. – Heute ist hier die Ernst-Abbe-Schule.

Während er sich mit 19 Jahren im April 1925 in die harten Vorlesungsbänke an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zu ersten Germanistikvorlesungen zwängte,⁸ schimpfte sein älterer Bruder an Sitzungsabenden des Kommunistischen Jugendverbands in irgendwelchen Jugendheimen auf die Lehrlingsschinder, stritt mit seinem Chef, bis er die Stelle verlor, und prügelte sich bei Erwerbslosentumulten. Zu Hause gab es so lange Krach, bis Willi Karsch mit einer Puppenspielertruppe und kommunistischem Agitproptheater ein Jahr durch Deutschland auf Walz ging. Der Jüngere wohnte stattdessen sein ganzes Studium über im elterlichen Haushalt, nun in der Böhmisches Straße 16 in Neukölln.

Während Willi Karsch also völlig im kommunistischen Puppen- und Propagandatheater aufging, tummelte sich der 22-jährige Studienanfänger Walther Karsch in undogmatisch-sozialistischen Kreisen mit Literatur, Kriegsgegnerschaft und Sexualaufklärung. Hier eingeführt und die nächsten fünf Jahre beeinflusst vom Schriftsteller und Pazifist Kurt Hiller. Als späterer »Tagesspiegel«-Redakteur charakterisierte er Hiller als einen »bis zur Verletzung schroffen Polemiker« ohne »faulen Kompromiss«, ein »Individualist, wie man individualistischer nicht sein kann. Zugleich aber Sozialist.« »Schwierig im Persönlichen und Sachlichen«, »sodass er seit je nur in der kleinen Gruppe gewirkt, in der größeren und großen hingegen sich meist zerstritt«, aber Wirkung hinterlassen habe, weil man sich nur »schwer dem geistigen Einfluss einer Persönlichkeit entziehen kann, deren Diktion, ihre Schärfe und Unbedingtheit, nicht nur aus der zweifellos auch vorhandenen intellektuellen Lust an dieser Schärfe, sondern sich in erster Linie aus der Klarheit des Denkens bezieht«.⁹

Hiller gründete 1926 die »Gruppe junger Revolutionärer Pazifisten«, und eventuell war der 20-jährige Walther Karsch schon damals als Gründungsmitglied dabei. Die Gruppe, auf ihrem Höhepunkt mit rund 160 Mitgliedern in den Ortsgruppen Berlin, Hamburg, Dortmund und Ulm, setzte sich von der übrigen Friedensbewegung ab. Für Hiller und seine Anhänger war die kapitalistische Gesellschaft die Grundlage des Krieges. »Der Pazifismus«, so Hiller, »hat nur Sinn, Kraft, Wirkungsmöglichkeit, wenn er sich als Haupt-These eines umfassenden humanitären Programms darbietet. Eines Programms, zu dem, wie ich glaube, auch der Sozialismus gehört – es muß nicht der »materialistisch« fundierte sein.«¹⁰ Man war sozialistisch, aber gegen jeden kommunistischen Dogmatismus.

Das Gründungsmitglied Franz Leschnitzer, ein aufbrausender Daueraktivist, Hiller-Verehrer und nur ein Jahr älter als Walther Karsch, studierte ebenfalls seit 1924 an der Friedrich-Wilhelms-Universität, aber die Fächer Nationalökonomie und Jura. Leschnitzer versuchte, die linken Studenten in einer überparteilich-sozialistischen Studentengruppe zusammenzutrommeln.¹¹ 1928 gab er als Chefredakteur das kulturkritische Monatsblätt-

8 Walther Karsch studierte vom 20. April 1925 unter der Matrikel-Nr. 2836 des 115. Rektorats Neuphilologie und vom 3. Mai 1929 bis zum 3. Oktober 1930 unter der Matrikel-Nr. 6815 des 119. Rektorats an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin Deutsch (Auskunft des Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin). Er gab später an, Germanistik, Philosophie, Geschichte und Anglistik studiert zu haben.

9 Walther Karsch, Mehr als eine Flugschrift, Tagesspiegel vom 30. August 1947 (Besprechung zu Kurt Hillers »Geistige Grundlagen eines schöpferischen Deutschlands der Zukunft«, Rowohlt Verlag, Hamburg 1947).

10 Eugen Relgis, Wege zum Frieden. Eine internationale Rundfrage, Heide 1932, S. 120 f.

11 Carmen Winter, Rote Studenten. Zum Beispiel Franz Leschnitzer, in: Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschaftswissenschaften, Nr. 3, 1989, S. 674–679. Leschnitzer schrieb zudem in allerlei Zeitschriften.

chen »Die Weltbrille« heraus, das in den ersten Ausgaben ganz von Kurt Hiller bestimmt war.¹² Für Hiller gehörten politisches Engagement und Sexualaufklärung zusammen. »Erst die soziale Revolution kann imstande sein«, schrieb Bruno Vogel, ein weiterer Hiller-Anhänger, in einer Ausgabe der »Weltbrille«, »die armen, verklemmten Wonnewänste von ihren jämmerlichen Hemmungen zu erlösen.«¹³ Im selben Heft stellte der Sexualforscher Magnus Hirschfeld seine »Erste Sexualberatungsstelle« vor. Man warb in Anzeigen für Romane, in denen es um »das Körpererlebnis eines einander körperlich begehrenden Paares« und »erotisches Fluidum« ging. Hiller war bekennender Homosexueller, Hirschfeld Mitbegründer der ersten Homosexuellenbewegung, und Bruno Vogel schrieb gerade an seinem Roman »Alf«, der zu einem Klassiker der homosexuellen Emanzipationsliteratur wurde. Aber die Stoßrichtung war nicht einfach ein Plädoyer für die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Liebe. Karsch verurteilte in seinem einzigen Artikel in der »Weltbrille« das Unpolitische von drei Jungautoren, darunter Klaus Mann, die sich soeben in ihren Texten zu ihrer Homosexualität bekannt hatten, aber, so Karsch, in »plattester Selbstheroisierung« und »selbstgewählter Inhaltslosigkeit« stecken blieben. »Sodom und Gomorrha über Euch! Mit großem Vergnügen verzichten wir darauf, mit Euch jung zu sein. Wir sind lieber mit denen, denen das Fiasko von 1918 und der Triumph der Rückwärtser den Mut zum Weiterkämpfen nicht nahmen. Das sind die wahrhaft Jungen, auch wenn sie 30, 50 oder 90 Jahre alt sind.« Die Diktatur, so der junge Karsch, stünde vor der Tür, da gelte es, für die Revolution zu kämpfen.¹⁴ Das war ganz eine Hiller-Position. Karsch notierte dann auch über den Artikel »Für Kurt H.« Und Hiller? Der wiederum stellte seinem Artikel im selben Heft »Für Walther K.« voran. War das eine gegenseitige Liebeserklärung?¹⁵

Karsch ging in der Folge ganz in den Kreisen um Hiller auf und schrieb in deren Zeitschriften erste kleine Artikel. So erschien in Helene Stöckers Zeitschrift »Neue Generation«, dem Organ des Bundes für Mutterschutz und Sexualreform, eine Buchbesprechung des Diskussionsbandes über die Todesstrafe mit Beiträgen von Kurt Hiller, Magnus Hirschfeld, Heinrich Mann und Stefan Zweig.¹⁶ Oder in der »Friedens-Warte« des Nobelpreis-

12 »Die Weltbrille. Kunst, Literatur, Wissenschaft« wurde von Alfred Posner herausgegeben, der aber im Blatt keine Rolle spielte. Die Redaktionsleitung wechselte. Insgesamt erschienen zwischen Mai 1928 und März 1929 elf Hefte. In der Sekundärliteratur geistern die Angaben herum, die Monatszeitung sei außerdem von Erich Kästner und Walter Mehring herausgegeben. In der Zeitung gibt es dafür keine Hinweise.

13 Die Weltbrille, Nr. 4/5, August/September 1928, S. 9. Der Titel von Vogels Artikel: »Das Geschlechtsleben des Bürgers«.

14 Walther Karsch, Ziellose Jugend, Die Weltbrille, Nr. 4/5, August/September 1928, S. 23–29 (1. Teil); Nr. 6, Oktober 1928, S. 14–19 (2. Teil). Die Autoren waren Erich Ebermeyer (1900–1970): Doktor Angelo (1927), Herbert Schlüter (1906–1949): Das späte Fest (1927) und Klaus Mann (1906–1949): Der fromme Tanz (1927). Die Anfang 20-Jährigen wurden in einer aufgeregten Rezeption als Stimmen einer ganzen Generation gefeiert. Für den gleichaltrigen Karsch aber gebärdeten sie sich erotisch-wild und seien doch nur reaktionäre »Mucker«, die aus ihrer Bürgerlichkeit nicht herauskönnnten. Klaus Mann schwafele vom »Körpererlebnis«, schare Anhänger um sich und entpolitisiere sie dabei.

15 In den folgenden Weltbrille-Ausgaben gab es Veränderungen. Die Chefredaktion übernahm der ältere Max Epstein, Hiller veröffentlichte nicht mehr.

16 Walther Karsch, Mungenast E. M. Die Mörder und die Stadt im Urteil hervorragender Zeitgenossen, Stuttgart 1928, in: Die neue Generation, Nr. 3, März 1929, S. 110. Die meisten der Artikel der Zeitschrift, die Helene Stöcker bereits seit einem Vierteljahrhundert herausgab, verfasste sie selber: informativ, breit gestreut und vielfach pazifistisch.

trägers Alfred H. Frieds. Auch als Redner warf der junge Student sich in den Kampf. Die verspätete literarische Verarbeitung des Weltkriegs erregte die Gemüter. 80 000 Exemplare von Bruno Vogels »Es lebe der Krieg!« waren beschlagnahmt worden,¹⁷ Ludwig Renns »Krieg« lag in den Buchhandlungen, Remarques »Im Westen nichts Neues« erschien als Zeitungsvorabdruck. Dazu veranstalteten Hillers »Pazifisten« eine öffentliche Diskussion unter dem Titel »Remarquismus und Aktivismus«. Sie luden, statt wie sonst üblich ins Café Adler am Dönhoffplatz unweit des Mosse-Hauses, in den großen Saal des Roten Rathauses, wo Walther Karsch gegen den nationalistischen Stahlhelm-Schriftsteller Franz Schauwecker in den rhetorischen Ring stieg.¹⁸ Die Hiller-Jünger standen auch Remarque kritisch gegenüber. »Was der junge Walther Karsch unlängst in einem Vortrag gegen Remarque geäußert hat«, bemerkte Hiller kurz nach dem Abend in einem Radiogespräch, »trifft zu«. »Remarque ist ein Deskribent ohne Denkanstrengungen und ohne Neigungen, aus grauenvollem Erleben Konsequenzen zu ziehen.«¹⁹

Der Hiller-Kreis war eine Denkschule, klar und erstaunlich unabhängig im ideologischen Blockdenken der Zwischenkriegsjahre. Man kämpfte gegen Krieg und gesellschaftliche Not, aber Literatur und Ästhetik nicht aus dem Blick verlierend. So war man für Ernst Toller und Stefan George, aber gegen den »Schaumschläger« Brecht. Nicht eine Partei, sondern das zeittypische »geistige Führertum« der Intellektuellen sollte die Veränderung bringen.²⁰ Das kollidierte mit der Welt von Bruder Willi Karsch, der mit »Mutter Maiers Bett« ein klassenkämpferisches Puppentheaterstück geschrieben hatte, in dem ein böser Hauswirt eine arme alte Mieterin ausbeuten will. Er tourte mit der Agitprop-Truppe der Rot-Front-Kämpfer, also der Schlägertruppe der Partei, auf Einladung der Roten Hilfe als Puppenspieler durch die Schweiz und Russland.²¹

Von Januar bis Juni 1929 übernahm der 23-jährige Walther Karsch die Zeitschrift »Der Schulkampf«, herausgegeben vom »Sozialistischen Schülerbund Neukölln«, der sich 1926 an seiner ehemaligen Schule gegründet hatte.²² In dem monatlichen Blättchen, A5-groß, versuchte er mit Artikeln zur Kriegsgefahr, zu Rosa Luxemburg und Lenin, mit Aufklärungsbeiträgen und Berichten aus anderen Gymnasien einen Neuanfang.²³

- 17 Bruno Vogels »Es lebe der Krieg!« von 1924 war eines der ersten deutschen Antikriegsbücher. Beschlagnahmt wurden Teile der zweiten Auflage. Im März 1929 wurde der Verleger verurteilt.
- 18 Veranstaltungsankündigung in der Weltbühne vom 28. Mai 1929, Veranstaltung vom 31. Mai 1929, zit. nach Gesamtausgabe Kurt Tucholsky, 22 Bde., hrsg. von Antje Bonitz, Kommentar, Bd. 11, Text 77, S. 254.
- 19 Krieg und Frieden. Zwiegespräch im Berliner Rundfunk (vom Mai 1929), in: Kurt Hiller, Der Sprung ins Helle. Reden, offene Briefe, Zwiegespräche, Essays, Thesen, Pamphlete, Leipzig 1932, S. 95.
- 20 Hiller kritisierte dreierlei an der KPD: ihre Konzeptlosigkeit gegenüber dem Krieg, die in ihr herrschende rücksichtslose Disziplin (»Wer nicht pariert, fliegt.«) und die Einzwängung alle Fragen in ein dumpfes Materialismuskonzept (so z. B. in: Kurt Hiller, Partei?, Die Weltbrille, Nr. 4/5, August/September 1928, S. 2–9).
- 21 Willi Karsch, Mutter Maiers Bett. Ein lustiges Handpuppenspiel, Berlin 1929.
- 22 Nathan Steinberger, Der Sozialistische Schülerbund im Spannungsfeld von Schulreform und Schulkampf. Bericht eines ehemaligen Schülers, in: G. Radde, Schulreform (wie Anm. 7), S. 223–231. 1928 war der »Schulkampf« gegründet worden.
- 23 Karsch schrieb während der sechs Nummern, die er verantwortete, nur einen einzigen Artikel, und zwar zur Roten Studentengruppe an der Uni, dem Sammelbecken aller linken Studenten (Walther Karsch, Der Sozialist auf der Hochschule, Der Schulkampf. Organ der sozialistischen höheren Schüler, H. 2, Februar 1929, S. 9 f.).

Damit begann er als Herausgeber im Umfeld seines alten Gymnasiums. Ein halbes Jahr zuvor war das Neubaumodell der nun bekannten Reformschule vorgestellt worden, als europaweit einmaliges nordamerikanisches Campusgelände, geplant vom Architekten Bruno Taut. 1929 kam Willi Karsch von seinen Tourneen zurück und begann – wohl von seinem Bruder darauf hingewiesen – mit dem dreijährigen Arbeiter-Abiturienten-Kurs an der Schule. Es war ein Pilotprojekt, das Proletarierkindern den Übergang zum Studium ermöglichen sollte. Die Geburtsstunde des zweiten Bildungsweges. Die Anforderungen aber waren hoch, von Hunderten Bewerbern schlossen nur wenige die Schule ab.²⁴ Darunter Willi Karsch, der inzwischen KPD-Mitglied geworden war und weiterhin Agitprop im Arbeiter-Theater-Bund in Szene setzte. Während er versuchte, Unterricht und Puppenspiel unter einen Hut zu bringen, scheiterte der revolutionäre Schulneubau Bruno Tauts an der Wirtschaftskrise. Das Kaiser-Friedrich-Gymnasium aber benannte sich nun offiziell in Karl-Marx-Schule um.

»Die Weltbühne« und eine Liebe

1929 fing Walther Karsch auf Empfehlung von Kurt Hiller als Redaktionsassistent in der »Weltbühne« an. Die einstige Theaterzeitschrift war das einzige unabhängige Blatt im von Scherl, Mosse und Ullstein dominierten Zeitungsmarkt, mit Autoren wie Lion Feuchtwanger, Erich Mühsam, Carl Zuckmayer, Erich Kästner oder Arnold Zweig. Chefredakteur war Carl von Ossietzky, unter »Mitarbeit« von Kurt Tucholsky, der in Schweden lebte. »Ossietzky«, schrieb Karsch später, »war einer der letzten großen Liberalen, der sich vorbehielt, in seinem Blatt alle möglichen Strömungen der Linken zu Worte kommen zu lassen, sehr zum Kummer derer, die der ›Weltbühne‹ gern eine sogenannte einheitliche Linie gewünscht hätten, worunter sie natürlich meist ihre eigene Linie verstanden. Ossietzky tat ihnen den Gefallen nicht; er war so unabhängig von allen Organisationen, Gruppen und Grüppchen, daß er sich diesen heute kaum noch denkbaren Luxus der Freizügigkeit leisten konnte.«²⁵

Der junge Karsch, verantwortlich für das Inhaltsverzeichnis, schrieb schon bald im Blatt. »Kriegsgegner an die Wand« titelte sein erster Artikel im März 1930.²⁶ Noch war

24 Werner Korthaase, Die Neuköllner Arbeiter-Abiturienten-Kurse. Der Beginn des Zweiten Bildungswegs in Deutschland, in: G. Radde, Schulreform (wie Anm. 7), S. 161–171. Viele der geradezu »bildungsbesessenen« Schüler kamen aus Jugend-, Partei- oder Gewerkschaftsgruppen, so wie Willi Karsch. Damit war der Schulzweig auch ein Ausbildungsort für Jungfunktionäre.

25 Walther Karsch, Vom Nachruhm eines Publizisten, Tagesspiegel vom 3. Oktober 1969. An anderer Stelle zu Ossietzky (Walther Karsch, Ein unabhängiger Publizist, Tagesspiegel vom 4. Mai 1963): »Er war linksradikal, er war Pazifist, er war Demokrat, er verschwieg seine Sympathie für den Sozialismus ebenso wenig wie seine Antipathie gegen die Methoden der Kommunisten; er hatte unter seinen Mitarbeitern Trotzlisten ebenso wie die besten journalistischen Köpfe aus den Häusern Mosse und Ullstein. Er war eben ein unabhängiger Publizist, der zwar seine dezidierte Meinung hatte und diese Meinung zur Linie der ›Weltbühne‹ machte, der aber seinen Mitarbeitern die gleiche Unabhängigkeit konzedierte, die er für sich in Anspruch nahm.«

26 Walther Karsch, Kriegsgegner an die Wand, Weltbühne, Nr. 10, 4. März 1930, S. 368. Monate zuvor hatte die »Weltbühne« einen Artikel von Fritz Karsen zur neuen Pädagogik der Aufbauschule am Kaiser-Friedrich-Realgymnasium gebracht (Weltbühne, Nr. 18, 1929, S. 670–672), vermutlich schon auf Vermittlung des jungen Karsch.

er Student. In der Redaktion lernte er die Crème de la Crème der undogmatischen Linken persönlich kennen, erfuhr von Hintergründen, Zerwürfnissen und Allianzen. Bei der ersten Begegnung mit Tucholsky 1930 »ging er mit mir um die Ecke zu Kempinski am Kurfürstendamm, wo er mir unentwegt französische Witze erzählte. (Ich verstand sie, aber ich verstand sie auch wieder nicht). Ein wenig verwirrte einen die Vitalität dieses Mannes, der sich so wunderbar auf den anderen einstellen konnte und auch nicht mit der kleinsten Geste den berühmten Schriftsteller herauskehrte, der dem Anfänger wohlwollend auf die Schulter klopfte.«²⁷ »Mit der gleichen Intensität aber, mit der Tucholsky hassen konnte, vermochte er zu lieben und für das Geliebte zu kämpfen. Die Ehrlichkeit gebot dabei, das Geliebte zuweilen auch zu züchtigen, wenn es ihm auf Abwege zu gehen schien. Wrobel [d. i. Tucholsky] war Pazifist, was ihn nicht hinderte, die Fehler des Pazifismus oder sagen wir besser: der Pazifisten schonungslos zu kritisieren. Wrobel war Sozialist, was ihn nicht hinderte, seinen Gesinnungsfreunden immer wieder die Wahrheit zu sagen, wenn es nötig war.«²⁸

Die Arbeit mit den sehr unterschiedlichen Herausgebern war für den Jungredakteur nicht leicht, aber prägend. »Der mittelgroße, etwas gebückt gehende Mann«, so Karsch später über Ossietzky, »mit dem großflächigen Gesicht, das von einer stark geschwungenen Nase und sehr hellen Augen beherrscht war, redigierte das ›Blättchen‹, ... unauffällig, ruhig; so unauffällig und ruhig, wie er sich mit seinen Mitarbeitern unterhielt, sie zu Arbeiten ermunterte und mit ihnen ihre Vorschläge diskutierte. Seine eigenen Leitartikel schrieb er jeden Freitag in einem kleinen Café in der Kantstraße in unmittelbarer Nähe des Hauses 152, in dem die ›Weltbühne‹ ihre Redaktion hatte. Mehrere Tassen Kaffee, ein Kognak, dazu eine Vielzahl von Zigaretten ›schufen‹ ihm die Atmosphäre, die er für seine so eleganten, so scheinbar leichtfüßig geschriebenen und so hart zapackenden Artikel brauchte.«²⁹ Dabei stand die Zeitung im Dauerfeuer von links und rechts. »Wir, seine Mitarbeiter und Mitredakteure«, schrieb Karsch nach dem Krieg, »wissen, wie er jedesmal wieder, ... den Kampf auf sich nahm, die rechte Grundmelodie zu finden, auf die das Heft abgestimmt werden sollte.« »Er focht ganz vorn in der Drecklinie, ohne Rücksicht auf seine Person, immer mit dem vollen Einsatz dieser seiner Person.«³⁰

Über drei Jahre ging Karsch in diese journalistische Lebensschule. »Stichhaltige, genaue, unverzerrte Analyse der Fakten«, notierte Karsch später über Ossietzkys Stil, »Darstellung dessen, was ist, kritische Durchleuchtung der Positionen, ohne Rücksicht auf Feind und Freund, Postulierung dessen, was sein sollte, vorsichtige Prognose. Und das geschrieben in einem durchsichtigen, unkomplizierten, doch keineswegs simplen Stil, mit gelegentlichen historischen Streiflichtern, witzig, ironisch, doch nie nur um des Witzes und der Ironie willen.«³¹ Öffentliche Kritik an den beiden Chefredakteuren erlaubte sich Karsch erst 30 Jahre später: Eine »immanente Gefährlichkeit« sei der Blattpolitik

27 Walther Karsch, Das neue Buch. Wiedersehen mit Kurt Tucholsky, Tagesspiegel vom 28. September 1946.

28 Walther Karsch, Fünf Namen und ein Mann, Tagesspiegel vom 9. Januar 1965.

29 Walther Karsch, Ein unabhängiger Publizist, Tagesspiegel vom 4. Mai 1963. Siehe auch: Elke Suhr, Carl von Ossietzky. Eine Biographie, Frankfurt am Main 1988, S. 152.

30 Walther Karsch, Carl von Ossietzky, in: Aufbau, hrsg. vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Nr. 3, November 1945, S. 219–224, hier S. 223 und 222.

31 Walther Karsch, Vom Nachruhm eines Publizisten, Tagesspiegel vom 3. Oktober 1969.

eigen gewesen mit einem »mehrfach gespaltenen Ich eines Mannes wie des Fünf-Namen-Autors Kurt Tucholsky« und »der reizbaren Labilität Ossietzkys«. ³²

Während der eine Bruder in der Redaktionswelt der »Weltbühne« aufging, startete der andere seine Redakteurskarriere in der populären Propaganda-Illustrierten Willy Münzenbergs, der »AIZ – Arbeiter Illustrierten Zeitung«. Münzenberg dirigierte nach Hugenberg das zweitgrößte Verlagsimperium. Nach einem Volontariat hatte Willi Karsch in der »AIZ«-Redaktion in der Schadowstraße 1b, nicht weit von der russischen Botschaft, angefangen. Schon während der Schulzeit schrieb er für das KPD-Satireblatt »Roter Pfeffer« und Münzenbergs auflagenstarken »Weg der Frau«. ³³ Blätter mit letztlich programmatischen Parteivorgaben, gegen die sich sein Bruder Walther verwehrt. So, nachdem der 1931 u. a. mit Erich Mühsam, Bernard von Brentano und Erich Kästner, allesamt Mitglieder des »Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller« (SDS), nach dessen Verbot einer Protestversammlung gegen die Notverordnungen kurz entschlossen das »Kampfkomitee für die Freiheit des Schrifttums« mitbegründete, aber schon Wochen später wieder austrat wegen der Dogmatik der kommunistischen Mitstreiter. ³⁴ Beim Kollektivaustritt mit dabei war auch Kurt Hiller.

Wenn es tatsächlich so etwas wie eine homoerotische Liaison zwischen Hiller und dem jungen Karsch gegeben haben sollte, so lernte der nun seine zukünftige Frau kennen: Margarete Clavier, mit Schauspielernamen Pauline Nardi. Vielleicht sah sie damals schon so aus wie auf einem Foto nach dem Krieg: eine eher zierliche Frau mit schulterlangen schwarzen Haaren und einem offenen, eindringlichen Gesicht. Schon länger bewegte sie sich im Umfeld der »Weltbühne«. Mitte der 20er-Jahre hatte sie deren Gründer, Siegfried Jacobsohn, kennengelernt. Kurt Tucholsky, so erinnerte sie sich später, sah sie bei der Berdigung Jacobsohns im Dezember 1926 in tiefer Trauer und gratulierte ihm kurz darauf zur Übernahme der »Weltbühne«. Sie bat ihn, seine Texte auf der Bühne verwenden zu dürfen, und traf ihn Wochen später völlig niedergeschlagen in den Redaktionsräumen. ³⁵

- 32 So 1965 in der Besprechung zu Raimond Koplins »Carl von Ossietzky als politischer Publizist« (1964): »Koplin wägt sachlich ab, die Fehler werden Fehler genannt; die immanente Gefährlichkeit einer auf das mehrfach gespaltenen Ich eines Mannes wie des Fünf-Namen-Autors Kurt Tucholsky gestellten ›Politik‹ wird ausgebreitet, nicht weniger die an der reizbaren Labilität Ossietzkys orientierte.« (Walter Karsch, Der Fall Ossietzky, Tagesspiegel vom 29. Dezember 1965).
- 33 Willi Karsch erscheint nicht in der Autorenauswertung zum »Roten Pfeffer« von Dietrich Grünewald, aber die meisten schrieben unter Pseudonym (Dietrich Grünewald, Studien zu Literaturdidaktik als Wissenschaft literarischer Vermittlungsprozesse in Theorie und Praxis. Verdeutlicht am Beispiel der satirischen Zeitschrift Eulenspiegel/Roter Pfeffer, 1928–1933, Gießen 1975). Der »Weg der Frau« erschien erstmals im Juli 1931.
- 34 Am 29. Juni 1931 gab das Kampfkomitee den Aufruf »Für die Freiheit des Schrifttums« heraus, den die »Weltbühne« wohl auf Initiative von Karsch abdruckte. Interessant aber: Kurt Tucholsky lobte in einer Besprechung eines Heftes der »AIZ – Arbeiter Illustrierten Zeitung« ein Gedicht von Willi Karsch als »Volltreffer«, in dem der über Proleten sich ausließ, die nur an der Kneipentheke Sozialisten sind (Kurt Tucholsky, Rote Signale, Weltbühne, Nr. 52, 29. Dezember 1931).
- 35 Pauline Nardi, Was wäre wenn ..., Weltbühne, Nr. 17, 1. September 1947, S. 730–733, und Pauline Nardi, Was wäre wenn ..., Weltbühne, Nr. 24, 2. Dezember 1947, S. 1034 f. Bei ihrem Besuch am Königsweg im Januar 1927 fand sie einen in ihren Augen völlig verwandelten, sehr traurigen, schüchternen und antriebslosen Tucholsky vor, der unentwegt Männchen auf seinen Schreibblock malte. In einem Brief Tucholskys vom Januar 1929 heißt es: »Sehr geehrte Frau Nardi. Dank für die guten Wünsche und Händedruck. Ich wusste gar nicht, dass Sie so gut englisch können. Die Erlaubnis auf Erden steht; im Himmel weiss ich nicht ... da wird Possart [ein 1921



Abb. 2 Pauline Nardi 48-jährig, 1946.

Bei ihren Auftritten rezitierte sie meist Karl Kraus. 1928 trat sie an einem Karl-Kraus-Abend der »Lupe«, einer Berliner »Gesellschaft zur Förderung kultureller Interessen e. V.« auf, mit einer Einleitung von Franz Leschnitzer, der dabei allein vier Mal auf Kurt Hiller verwies.³⁶ Leschnitzer organisierte 1928 auch für die »Gruppe der Revolutionären Pazifisten« eine Karl-Kraus-Lesung an der Universität. Vermutlich las Pauline Nardi wieder, und vielleicht lernte Walther Karsch die acht Jahre Ältere hier kennen.³⁷

Über die Anfänge ihrer Liebe ist nichts bekannt, nur dass Pauline Nardi in dieser Zeit ihren Durchbruch als Kosmetikexpertin erlebte. Dabei war das Feld nicht so unpolitisch wie es scheint. Sie arbeitete mit dem gleichaltrigen jüdischen Dermatologen Dr. Martin Gumpert zusammen, der nach dem Krieg unter den Studenten revolutionär agiert hatte. Inzwischen war er ein Pionier in der Behandlung von Entstellungen und leitete das städtische Ambulatorium für Geschlechtskrankheiten.

gestorbener, eitler Theaterdirektor, ap] das vielleicht tun wollen. Mit schönen Neujahrsgrüßen, Ihr wie stets ergebener Tucholsky«, in: Gesamtausgabe Tucholsky, hrsg. von R. Siems/Ch. Wetzel, Berlin 2007, Bd. 18, B172.

- 36 Franz Leschnitzer in der Rubrik »Vom Tage« über Pauline Nardi, Neue Generation, Nr. 6, Juni 1928, S. 226 f.
- 37 Karl-Kraus-Lesung vom 1. Juni 1928, erwähnt in: Martina Bilke, Zeitgenossen der »Fakel«, Wien 1981, S. 134. Es waren ca. 40 Studierende anwesend.

Im Oktober 1930 beendete Walther Karsch sein Studium. 1931 heirateten beide und zogen in die Nähe des Kurfürstendamms. Jeden Morgen ging er in die nahen Redaktionsräume in der Kantstraße und sie in das dunkle Gängegewirr des Mosse-Hauses. Ihre Artikel lasen 240 000, seine 15 000 Abonnenten.

Trotz der kleinen Auflage erlebte die »Weltbühne« damals ihre beste Zeit. Lesezirkel bildeten sich bis Südamerika. Viele von Hillers »revolutionären Pazifisten« schrieben in der »Weltbühne«. Hier wie dort veranstaltete man seine regelmäßigen Diskussions- und Leserabende im Café Adler, und hier wie dort bemühte man sich als einsame Rufer früh um eine linke Einheitsfront gegen den aufkommenden Nationalsozialismus. Die gleichgeschaltete KPD-Führungsriege im Schlepptau der Stalin'schen Intrigenpolitik kanzelte die »Weltbühnen«-Autoren als Salonlinke und Sozialfaschisten ab. Für die Konservativen war die »Weltbühne« schlicht »zersetzend«, vor allem ihr Antimilitarismus. Das Reichswehrministerium drohte permanent mit Klagen. »Der Junge sitzt für meine Schnauze mit«, bemerkte Tucholsky in einem Brief mit Blick auf Karsch.³⁸ Während dessen ganzer Redaktionszeit schwebte ein Verfahren über dem Blatt, in dem es um einen Artikel zum heimlichen Aufbau der deutschen Luftwaffe mit Hilfe Moskaus ging, erschienen im April 1929. Im November 1931 verurteilte das Gericht dessen Autor und Ossietzky als Herausgeber wegen Landesverrat zu 18 Monaten Freiheitsstrafe. Danach gab es keine Ruhe mehr in der kleinen Redaktion. Ein Proteststurm mit Veranstaltungen, Petitionen und prominenten Fürsprechern erhob sich bis ins Ausland. Mitten im Trubel Walther Karsch.

Als von Ossietzky am 10. Mai 1932 seine Haftstrafe in der Strafanstalt Tegel antrat, war auch Karsch unter den 20 Freunden und Bekannten, die ihn verabschiedeten.³⁹ In der Folge übernahm der altgediente Publizist und 66-jährige Ziehvater Ossietzkys, Hellmut von Gerlach, die inhaltliche Leitung der Zeitschrift. Verantwortlich im Sinne des Presserechts aber zeichnete der 24-jährige Karsch. Die möglichen Folgen juristischer Verantwortung hatte er soeben hautnah erlebt. Karsch war der jüngste Chefredakteur in der deutschen Presse, während sich das Blatt mit voller Breitseite gegen die »Reise ins Dritte Reich«, wie es Tucholsky nannte, stemmte.

Ossietzky wurde nach 227 Tagen Haft am 22. Dezember 1932 vorzeitig entlassen. Hillers Machtergreifung kommentierte er aus der Redaktion, aber nach dem Reichstagsbrand wurde er ins Konzentrationslager Sonnenburg verschleppt. Hellmut von Gerlach floh im März 1933 nach Österreich. Karsch sollte noch das Amt des Chefredakteurs übernehmen. Aber nach der Ausgabe vom 7. März 1933 wurde das Blatt verboten. Am folgenden Morgen drangen Gestapoleute in die Zeitungsräume und vertrieben die letzten Redakteure.⁴⁰

91 »Weltbühnen«-Beiträge hatte Karsch in zwei Jahren veröffentlicht. Meist zu Literatur und Literaten, stets mit politischer Stoßrichtung.⁴¹

38 Beides Mal Kurt Tucholsky, Gesamtausgabe, hrsg. von S. Becker, Berlin 2005, Bd. 19, B349, Text 12, und B371, Text 3,9.

39 Ursula Madrasch-Groschopp, Die Weltbühne. Porträt einer Zeitschrift, (Ost-)Berlin 1983, S. 284.

40 Ebd., S. 308 ff.

41 Die meisten Beiträge erschienen unter der Rubrik »Antworten«, daneben 48 Artikel wie »Zu Upton Sinclairs Erfolg«, »Courths-Mahler rot«, »Wahn-Europa«, »Werfel theoretisiert«, »Offener Brief an den Oberreichsanwalt«, »Germanischer Dreh«, »Nationalsozialistische Geschichtsauffassung«, »Moskauer über Sauerland« oder »Wirtschaft im Roman«.

Zwölf Katastrophenjahre

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten bedeutete einen tiefen Einschnitt in das Leben von Pauline Nardi und Walther Karsch. Er bekam nach der Schließung der Redaktion absolutes Schreibverbot, sie wurde als Jüdin nicht in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen und konnte daher ab 1934 nichts mehr veröffentlichen. Als kaufmännischer Angestellter und Handelsvertreter versuchte er, den gemeinsamen Lebensunterhalt zu verdienen. Ossietzky wurde im KZ schwächer und schwächer, Kurt Tucholsky starb 1935 im Exil, vermutlich durch Selbstmord. Viele Freunde flohen ins Ausland. Für die Nationalsozialisten handelte es sich beim Ehepaar Karsch um eine Mischehe, deren Abschluss ab 1935 verboten wurde. Für Margarete Karsch galten alle antisemitischen Verfolgungsmaßnahmen. Das Jahr 1937 wurde für beide zur Katastrophe. Jemand denunzierte Margaretes Schwester, die SS verhaftete sie, und sie starb Monate später im Lager.⁴² Kurz darauf verstarb Mutter Lydia Clavier, geborene Glass, drei Monate später, im Juni 1937, Vater Louis Clavier, wohl aus Verzweiflung über die Verhaftung und den Tod ihrer Tochter. Bei Margarete Karsch wurde in der Folge eine Tuberkulose diagnostiziert. Nach zwei Monaten im neuen Privatsanatorium Dr. Noack in Benneckenstein im Oberharz wurde sie mit guter Prognose, samt der Anweisung reichlich zu essen, sich nicht aufzuregen und 1938 wieder zu kommen, entlassen. In der Sanatoriumsmeldung an die Tbc-Fürsorge in Zehlendorf aber vermerkte man sie als »Jüdin«, womit ihr kein Klinikplatz mehr zustand. Die Tbc konnte von daher nicht ausheilen.

Im Mai 1938 starb Carl von Ossietzky nach schwersten Misshandlungen und fehlender medizinischer Versorgung in Berlin an Tuberkulose. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, als NS-Pöbel jüdisches Eigentum verwüstete, verschärfte sich die Situation erneut schlagartig. Elf von 14 Synagogen der Stadt brannten, vor den jüdischen Geschäften lagen am Morgen zersplitterte Scheiben, über 6 000 Berliner Juden wurden ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt, 400 Menschen im Land ermordet oder in den Suizid getrieben. Margarete Karsch, die als Jüdin ihr Vermögen anmelden musste, wurde wie Abertausende zu der perversen »Sühneabgabe« herangezogen.

Als Göring im selben Jahr die Zusammenlegung der jüdischen Bevölkerung in »Judenhäuser« anordnete, unterteilten die Nazis Mischehen in »nichtprivilegierte«, für die alle antisemitischen Diskriminierungen und Verfolgungen weiter galten, und »privilegierte Mischehen«, die davon ausgenommen waren. »Privilegiert« waren auch die Ehen von einem nichtjüdischen Mann mit einer jüdischen Frau ohne Kinder. Margarete Karsch musste daher den im September 1941 eingeführten Judenstern nicht tragen. Doch die Ausgrenzungspolitik der Nazis war unberechenbar. Die Parteiideologen drängten auf Repression ohne Ausnahme, aber die Verwaltung fürchtete den Aufruhr der »arischen«

42 Was die Ursachen für diese Verhaftung waren, ist nicht zu rekonstruieren. Vorname und Geburtsdatum der Schwester sind unbekannt. Die Deportationen der Berliner Juden begannen im Oktober 1941. Die antijüdische Politik der Nazis zielte 1937 noch auf eine Auswanderung. Die Verschleppung 1937 war wohl wegen einer politischen Betätigung. Margarete Karsch gab in einem Nachkriegsfragebogen an, ihre Schwester sei im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück gestorben. Ravensbrück wurde aber erst im Mai 1939 eröffnet. In den Archiv-Unterlagen der Gedenkstätte findet sich denn auch niemand mit dem Mädchenamen Clavier. Im Gedenkbuch des Bundesarchivs findet sich hingegen eine Irma Brill, geb. 1885 als Irma Clavier, deportiert von Berlin aus und gestorben in Ravensbrück.

Ehepartner und Verwandten. Als die Deportationen im Oktober 1941 angingen, waren Juden in Mischehen ausgenommen. Doch die Wannseekonferenz beschloss das Gegenteil, in weiteren Konferenzen beriet die NS-Führung, Scheidungen zu erzwingen, um dann gegen die alleinstehenden jüdischen Partner vorgehen zu können. Umgesetzt wurde das nicht. Dennoch: Bei kleinsten »Verfehlungen« wäre Margarete Karsch per Schutzhaft ins KZ eingeliefert, beim Tod oder der Scheidung von Walther Karsch vermutlich deportiert worden, denn die Gestapo ging rigoros gegen jüdische Partner aufgelöster Mischehen vor. Außerdem inszenierte sie immer neue Verhaftungsgründe. Von 20 000 landesweiten Mischehen im Jahr 1939 gab es Ende 1944 nur noch 12 000. Für Hamburg existieren Zahlen: Nur die Hälfte der in Mischehen verheirateten Juden überlebte.⁴³ Zur eigenen Existenz unter dem Damoklesschwert kam die Sorge um das Schicksal der beiden Karsch-Brüder. Im Haus in der Xantener Straße 14 wohnten im Mai 1939 noch drei jüdische Familien. Ausgrenzung und Verfolgung gehörten hier zum Alltag.⁴⁴

Bruder Willi Karsch wurde 1933 mit der Auflösung des Münzenberg-Konzerns sofort arbeitslos. Die Gestapo durchsuchte seine Wohnung. Er wurde aber übernommen, als der nichtkommunistische Druckereibesitzer Carl Sabo, der bis zum März 1933 die »AIZ – Arbeiter Illustrierte Zeitung« gedruckt hatte, das Blatt als »ABZ – Arbeit in Bild und Zeit« unterschwellig nationalsozialistisch neu herausgab. Die Nazis erhofften sich so verdeckten Einfluss auf die Arbeiterschaft.⁴⁵ Vermutlich verließ Karsch das Blatt 1934 und schlug sich als Hauslehrer, in einer Exportfirma von Teerfässern und mit Schreiarbeiten für kleine Unternehmen durch. Im März 1940 schrieb er die Reichsschrifttumskammer um erneute Aufnahme an, da doch »heute bereits durch viele Einberufungen ein spürbarer Mangel an brauchbaren schriftstellerischen Mitarbeitern« sei.⁴⁶ Ein Entscheid ist nicht überliefert, aber Karsch kam mit seinem alten Münzenberg-Genossen Werner Eggert 1941 bei der Frauenzeitschrift »Die junge Dame« unter, deren Herausgeber Hans Huffzky samt Stellvertreter eingezogen worden waren. Eggert war zuständig für das Layout, Karsch arbeitete als Chefredakteur. Das Frauenblatt, gedruckt von 1933 bis 1944, war eine nationalsozialistische Fortsetzung der Modebeilage des »Berliner Tageblatts«: Traumwelt glücklicher, gut gekleideter, stundenlang telefonierender und kichernder Frauen, versehen mit Modebeilagen, Kochrezepten, Schauspielerberichten und Geschichten über Frauenfreundschaften. Drei Jahre leitete der überzeugte Kommunist die Zeitung, die weniger ideologisch war als die völkischen Frauenzeitschriften, aber mehr und mehr ein nationalsozialistisches Bild der Frau vermittelte, die sich gut mit der Kriegssituation arrangierte.⁴⁷ Die Kollegen

43 Beate Meyer, »Jüdische Mischlinge«. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, Hamburg 1999, S. 239.

44 Walter und Getrud Löwenberg mit ihren zwei Söhnen, Josef und Selma Hamburger mit zwei jüdischen Untermietern, Hermann und Paula Friedländer mit einem jüdischen Untermieter (Ergänzungskarten zur Volkszählung vom 17. Mai 1939, Bundesarchiv, Berlin).

45 Hartwig Gebhardt, Nationalsozialistische Werbung in der Arbeiterschaft. Die Illustrierte »ABZ – Arbeit in Bild und Zeit«, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, H. 2, 1985, S. 311. Mit Willi Karsch wurde im rechten ABZ-Verlag auch der Münzenberg-Journalist und Karsch-Freund Werner Eggert übernommen.

46 Personalakte Wilhelm Karsch, Reichsschrifttumskammer, Berliner Document Center, Bundesarchiv, R 9361V/23957.

47 Sylvia Lott, Die Frauenzeitschriften von Hans Huffzky und John Jahr. Zur Geschichte der deutschen Frauenzeitschriften zwischen 1933 und 1970, Berlin 1985, S. 157–311, zu Karsch S. 241–243.

wussten um Karschs Hintergrund. Sein Name erschien nicht im Impressum. In der Redaktion gab es weitere Antifaschisten, darunter Ruth Andreas-Friedrich, zuständig für alles »Seelische« im Blatt. Sie half im Widerstandskreis »Onkel Emil« Juden und politisch Verfolgten.⁴⁸ Für Karsch war die Redaktion mit ihrer heiteren Stimmung ein journalistischer Unterschlupf. 1943 wurde er zur Wehrmacht eingezogen und in der Ukraine eingesetzt. Beim Rückzug desertierte er und kam in englische Gefangenschaft.

Da hatte Walther Karsch seine Wehrmachterfahrungen schon lange hinter sich. Er war schon 1940 nach sechs Monaten in Uniform wegen seiner Ehe als »wehrunwürdig« entlassen worden.⁴⁹ Für den Pazifisten Karsch ein großes Glück. Vielleicht rettete die Ehe mit Pauline Nardi ihm auch das Leben. Aber kaum war er wieder zu Hause, wurde seine Frau 1941 zur Zwangsarbeit eingezogen.⁵⁰

Auch deren fünf Jahre älterer Bruder Alfred Clavier musste in der Rüstungsindustrie Zwangsarbeit leisten. Im Februar 1943 geriet er in die landesweite »Fabrik-Aktion«, bei der allein in Berlin 6 000 Juden verhaftet wurden. Zu diesem Zeitpunkt waren schon über 36 000 Berliner Juden deportiert worden. 27 000 lebten noch in der Stadt, 11 000 von ihnen mussten in Rüstungsbetrieben Zwangsarbeit leisten. Diese »Rüstungsjuden« ersetzte das Reichssicherheitshauptamt landesweit durch polnische Zwangsarbeiter. Im Morgengrauen des 26. Februar 1943 fuhren zur völligen Überraschung der Firmen und jüdischen Zwangsarbeiter LKWs mit SS-Leuten in den Fabriken vor und verschleppten die Verhafteten in das wichtigste Sammellager im ehemaligen jüdischen Altenheim in der Großen Hamburger Straße oder in eines der vier eigens für die Großaktion eingerichteten Sammelstellen.⁵¹ Nur Tage später deportierte man sie in fünf Transporten direkt nach Auschwitz. Alfred Clavier kam hier um.⁵² Ein erneuter angsteinflößender Schock für Margarete Karsch und ihren Mann. »Die Verhaftungen von Juden und Jüdinnen aus privilegierten Mischehen«, notierte Goebbels anlässlich der »Fabrik-Aktion« in sein Tagebuch, »hat besonders in Künstlerkreisen stark sensationell gewirkt. Denn gerade unter Schauspielern sind ja diese privilegierten Ehen noch in einer gewissen Anzahl vorhanden. Aber darauf kann ich im Augenblick nicht übermäßig viel Rücksicht nehmen. Wenn ein deutscher Mann es jetzt noch fertigbringt, mit einer Jüdin in einer legalen Ehe zu leben, dann spricht das absolut gegen ihn, und es ist im Krieg nicht mehr an der Zeit, diese Frage allzu sentimental zu beurteilen.«⁵³

48 Ruth Andreas Friedrich, *Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938–1945*, Berlin 1947.

49 Karsch war vom April bis November 1940 eingezogen, was erstaunt, da schon am 8. April 1940 25 000 der mit Jüdinnen verheirateten Männer aus der Wehrmacht entlassen wurden.

50 »1941 h«, Nachtrag auf der Ergänzungskarte der Volkszählung von 1939, Bundesarchiv, Berlin.

51 Akim Jah, *Die Deportation der Juden aus Berlin. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und das Sammellager Große Hamburger Straße*, Berlin 2013, S. 426–456.

52 Alfred Clavier, geb. am 4. Mai 1901 in Berlin, Deportation nach Auschwitz am 2. März 1943, in: *Gedenkbuch Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945* des Bundesarchivs. 1931 hatte Clavier noch bei seinen Eltern in der Georg-Wilhelm-Straße 6 gewohnt (Jüdisches Adressbuch von 1931), wenige Häuser weiter, in der Nr. 12, wohnte Julian Clavier, geb. am 19. Juni 1945 in Posen, also 1931 schon 86 Jahre alt und eventuell der Großvater von Margarete Karsch. Julian Clavier wurde zwei Monate vor Alfred Clavier, am 28. Januar 1943, ins Ghetto Theresienstadt verschleppt, wo er zwei Tage später verstarb, wohl ermordet. Julian Clavier wohnte zuletzt in der Nassauischen Straße 54, wo heute ein Stolperstein an ihn erinnert (*Gedenkbuch des Bundesarchivs*).

53 Tagebucheintrag vom 11. März 1943, *Die Tagebücher von Josef Goebbels*, hrsg. von Elke Fröhlich, München 1993, Teil II, Bd. 7, S. 528.

1943 kehrte der Krieg nach Berlin zurück. In einer Bombennacht wurde das Wohnhaus in der Xantener Straße restlos zerstört, aber das Ehepaar Karsch kam mit dem Leben davon. Sie zogen in ein kleines einstöckiges Familienhaus der Telefunktensiedlung in der Ladiusstraße 11 am südlichen Stadtrand in Zehlendorf. Die Siedlung war kurz zuvor für Werksangehörige gebaut worden. In der stillen Wohnstraße wusste man natürlich sofort über das Paar Bescheid. Die beiden wiederum merkten rasch, wer in der Nachbarschaft in Opposition zum Regime stand. Gertrud Gaßnick in der Nummer 24 hatte wegen ihrer Hitlergegnerschaft ihr Geschäft verloren und versteckte eine Jüdin bei sich.⁵⁴ Frau Gertrud Glathe in der Nachbarstraße verbarg über ein Jahr die Jüdin Lore Nismann.⁵⁵ Insgesamt verschleppte die Gestapo zwischen Herbst 1941 und Kriegsende 50 000 Berliner Juden in 184 Transporten. So gut wie alle Deportierten wurden ermordet. Bruder Hans Clavier und seine jüdische Frau Lieselotte Listner überlebte. Wie, ist unklar.⁵⁶

Neuanfänge

Wie müssen Walther und Margarete Karsch das Ende des Krieges herbeigesehnt haben? Mit dem Einmarsch der Sowjettruppen meldete sich der 39-jährige Karsch sofort im Bezirksamt Zehlendorf. Über Nacht wurde er zum Bezirksvorsteher und Leiter der Presseabteilung. Ein anderer, kommunistischer Anfang schien ihm nötig. Er stellte einen Aufnahmeantrag in die wieder gegründete Kommunistische Partei. Margarete Karsch gab in der Jüdischen Gemeinde an, in einer »Mischehe« überlebt zu haben. Die Nachkriegsmonate bedeuteten auch einen Kulturanfang: erste Lesungen, ein erstes Konzert, wieder eine Premiere. Walther Karsch organisierte solche Veranstaltungen zwischen Mai und September 1945 in Zehlendorf.⁵⁷ Hoffnungen auf eine neue Zeit.

- 54 Für Gertrud Gaßnick bestätigt Walther Karsch 1951 auf Briefpapier des »Tagesspiegels«: »Aus den üblichen vortastenden Unterhaltungen ergab sich, dass Frau Gaßnick zu den Gegner des Hitlerregimes zu zählen war, und daß sie diese Gegnerschaft mit dem Verlust ihres Handelsbetriebes hatte bezahlen müssen. Es ist mir außerdem bekannt, daß Frau Gaßnick im Jahre 1945 einige Zeit vor der Eroberung von Berlin eine illegal lebende Jüdin bei sich aufgenommen hat.« (Erklärung von Walther Karsch vom 28. Juli 1951, Kopie im Besitz des Verfassers).
- 55 Für die Nachbarin Gertrud Glathe bestätigte Karsch, »daß Frau Lore Nismann vom Juni 1944 bis zum April 1945 illegal in ihrer damaligen Wohnung, Ramsteinweg 7, gewohnt hat. Frau Lore Nismann hat sich auf diese Weise mit Ihrer [Gertrud Glathe] Hilfe den Verfolgungen durch die Nationalsozialisten und der Verschleppung in ein Konzentrationslager entziehen können.« (Erklärung von Walther Karsch vom 12. Mai 1953, Kopie im Besitz des Verfassers). – Zur Wohnsituation: Vielfach wurde Paaren in »privilegierten Mischehen« ab Oktober 1944 gekündigt oder man quartierte jüdische Frauen bei ihnen ein. Ob das bei Karschs der Fall war, ist unbekannt.
- 56 Hans Clavier, geb. 29. August 1895, verzeichnet das Jüdische Adressbuch von 1931 an der Badensche Straße 41. Lieselotte Listner wurde am 23. Oktober 1913 in Berlin geboren.
- 57 Von Walther Karsch organisierte Veranstaltungen: »Dichter der Weltwende« zu expressionistischen Dichtern (Einführung Dr. Oskar Rössler) am 7. August 1945, Mozart-Abend am 24. August 1945 oder ein Anlass im Park des Hauses Argentinische Allee 30 am 24. August 1945. An der Veranstaltung zu Thomas Manns »Lotte in Weimar« im Gemeindehaus Teltower Damm 4–8 vom 26. August 1945 sollte ursprünglich Pauline Nardi lesen, wurde aber von Paul Bildt ersetzt (Amt für Volksbildung; Presseabteilung, Zehlendorf, Beuckestraße 5, 18. Juli 1945–15. Dezember 1947, LAB, B Rep. 210, Nr. 5227).

Und ihre Ehe? Es spricht vieles dafür, dass sie schon während des Nationalsozialismus nur noch auf dem Papier bestand. Der so ersehnte Zusammenbruch des Naziregimes brachte ungeheure Erleichterung, aber er machte auch möglich, was Karsch während der Terrorjahre nicht wollte: die Trennung. Direkt nach dem Krieg wohnten sie noch in der Flensburger Straße 47 in der Nähe des S-Bahnhofs Bellevue zusammen, dann gab es verschiedene Adressen. Ab wann, ist nicht überliefert. Aber noch verliefen ihre Lebenswege parallel.

Fast alle Mitstreiter von einst waren tot oder in alle Winde zerstreut. Helene Stöcker hatte 1933 versucht, ihre Arbeit in Schweden fortzuführen, und war 1943 völlig verarmt in New York gestorben. Franz Leschnitzer gehörte, nachdem er 1933 sofort in die Sowjetunion geflohen war, zu den Überlebenden des »Großen Terrors« und durfte erst 1959 in die DDR zurückkehren.⁵⁸ Kurt Hiller entkam nach drei Verhaftungen 1938 über Prag nach London, von wo er 1955 nach Deutschland zurückkehrte. Bruno Vogel, schon 1931 nach Österreich emigriert, floh 1937 nach Südafrika, von dort ging er 1952 nach London. Aber vor allem: Tucholsky und Ossietzky waren tot.

Sowohl Walther Karsch wie Pauline Nardi, wie sich Margarete Karsch nun wieder nannte, versuchten, die Erinnerung an die beiden wachzuhalten. Karsch organisierte im Juli 1945 eine Veranstaltung des Volksbildungsamtes Zehlendorf zur »Weltbühne«, auf der, so im Ankündigungstext, »Gesicht und Bild dieser Wochenschrift gezeichnet werden, deren Herausgeber Carl von Ossietzky als Opfer des Faschismus gestorben ist«. Im August 1945 las Pauline Nardi im »Haus der Kulturen« am Nikolassee Texte von Tucholsky, Walther Karsch führte in den Abend ein. »Die Erinnerung an Carl von Ossietzky heraufzubeschwören«, schrieb er in einem Artikel der Zeitschrift »Aufbau«, »heißt, in uns allen von neuem die Scham über das Unmaß an Grausamkeit, an Gemeinheit wecken, das unter dem Deckmantel einer angeblichen Höherwertigkeit über Deutschland und Europa gerast ist.« Und als erinnernden Auftrag hielt er fest: »mit der Feder unseren Teil zu der Lösung der schier unermesslichen Aufgaben dieser Zeit beizutragen«.⁵⁹

Auch Pauline Nardi arbeitete im Zehlendorfer Amt, wo im Chaos der Nachkriegsmonate die Mitarbeiter schnell wechselten, kurzfristig als Abteilungsleiterin des Kunstamts.⁶⁰ Aber sie wollte wieder auf der Bühne stehen. In manchen von Karsch organisierten Veranstaltungen trat sie als Sprecherin auf. Die Gelegenheit zum Neuanfang als Schauspielerin schien nah, als Jürgen Fehling, der Starregisseur und einer der bedeutendsten Schauspieler des NS-Staates, nicht zum wieder eröffneten Deutschen Theater ging, sondern seine eigene Bühne in Zehlendorf gründete. Nur Wochen nach Kriegsende probte er Goethes »Urfaust«. Im Oktober 1945 lud man zur Premiere in einem Zehlendorfer Kino, aber ohne Pauline Nardi.⁶¹ Die 47-Jährige war den Bühnenanstrengungen nicht mehr gewachsen. Fast 20 Jahre hatte sie nicht mehr gespielt, und die Ermordung ihrer Geschwister, der Tod der Eltern, die jahrelange Angst vor Verhaftungen samt der unbehandelten Tuberkulose hatten ihr alle Kraft genommen.

58 Karsch sprach später in Artikeln vom »Stalinisten« Leschnitzer, der Tucholsky verunglimpfe.

59 Walther Karsch, Carl von Ossietzky, in: Aufbau, hrsg. vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, Nr. 3, November 1945, S. 219–224, hier S. 219 und 223.

60 Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), MfS AU 258/62, Bd. 4, Bl. 139.

61 Karsch schrieb über den Abend: Walther Karsch, Urfaust, in: ders., Wort und Spiel. Aus der Chronik eines Theaterkritikers 1945–1962, Berlin 1962, S. 114.

Als die Amerikaner im August 1945 für eine Tageszeitungsgründung Herausgeber suchten, kam auch der Name Walther Karsch ins Spiel. Maßgebend war der amerikanische Presseoffizier Peter de Mendelsohn. Zwei Jahre jünger als Karsch, hatte der Journalist einst auch in der »Weltbühne« veröffentlicht, bevor er 1933 als Jude aus Deutschland emigrieren musste. Entscheidend für das Konzept der Zeitung, die »Tagesspiegel« heißen sollte, war der Journalist und Schriftsteller Hermann Dannenberger, der unter dem Pseudonym Erik Reger bekannt geworden war und den Namen nun auch privat führte.⁶² Die Westalliierten setzten anfangs auf politisch aufgefächerte Herausgebergremien. Beim »Tagesspiegel« stand Karsch für eine links-sozialistische Position. Reger verstand sich als Antifaschist, aber auch Antikommunist. Dazu kamen der katholisch-antifaschistische Papiergroßhändler Heinrich von Schweinichen und der Privatgelehrte Edwin Redslob, bis 1933 Reichskunstwart. Die beiden Letztgenannten verließen die Redaktion bald wieder, sodass Reger und Karsch die richtunggebenden Journalisten der ersten und wichtigsten von den Westalliierten lizenzierten Berliner Zeitungen wurden.⁶³

Im anfänglichen und dann ergänzten Herausgebergremium war Karsch mit seinen 39 Jahren erneut der Jüngste, 13 Jahre jünger als Reger. Beide hatten sich zuvor nur einmal flüchtig in den Räumen der »Weltbühne« gesehen.⁶⁴ Sie waren sehr unterschiedlich, Reger war, so Karsch in seiner Totenrede, kein »geselliger Mensch«.⁶⁵ Aber der umgängliche Karsch verstand es scheinbar, die Ambivalenzen im Umgang mit Reger auszugleichen. Auch Pauline Nardi wird in dieser Zeit Erik Reger persönlich kennengelernt haben.

Am 27. September 1945 erschien die Erstausgabe des »Tagesspiegels«. Karsch war zuständig für Kultur, schrieb über Premieren, Neuerscheinungen und kulturelle Anlässe. Aber nicht nur. Derweilen versuchte Pauline Nardi als Sprecherin an Rezitationsabenden mit Musik, den künstlerischen Raum von einst zurückzugewinnen. Im »Tagesspiegel« wurden die Veranstaltungen angekündigt und besprochen.⁶⁶ »Wie Pauline Nardi hier die Variationen und Gegensätze im Auftreten der Sehnsüchtigen und Gläubigen zusammen-

62 Zu Reger siehe Nachwort, in: Erik Reger, *Zeit des Überlebens. Tagebuch April bis Juni 1945*, hrsg. von Andreas Petersen, Berlin 2014.

63 Heinrich von Schweinichen (1898–?) wurde neun Monate nach der Gründung des »Tagesspiegels« im Juni 1946 von den Amerikanern wegen (eines eher unwahrscheinlichen) Geheimnisverrats an die Sowjets entlassen. Mit seinem Bestreben, im Blatt tiefkatholischen Positionen ein Forum zu geben, war er von Anfang an bei seinen Herausgeberkollegen auf wenig Gegenliebe gestoßen. Edwin Redslob (1884–1973) übernahm 1949 als geschäftsführender Rektor die in Reaktion auf die marxistische Indoktrination an der Humboldt-Universität gegründete Freie Universität. Im selben Jahr kam der antifaschistische Erzliberale und Jurist Franz Karl Maier (1910–1984) als Herausgeber und Geschäftsführer hinzu, der ab 1954 die Zeitungslinie bestimmte.

64 Reger veröffentlichte in der »Weltbühne« acht Artikel zwischen 1928 und 1932, darunter einen Auszug aus einem unveröffentlichten Roman über seine Erlebnisse in englischer Kriegsgefangenschaft (Reger, *Gefangenenlager, Weltbühne*, Nr. 2, 7. Januar 1930).

65 »Er war kein geselliger Mensch im hergebrachten Sinne«, sagte Walther Karsch auf der Beerdigung von Reger 1954. »Er schloss sich nur sehr schwer auf, und sein Gefühl für das Unwägbar im Verhalten seines Gesprächspartners, einer seiner Mitarbeiter oder eines Besuchers war so empfindlich, dass er sich sehr schnell wieder vor dem anderen verschließen konnte. Er war eben schwierig, wie das meist bedeutende Menschen sind.« (Nekrolog von Walther Karsch auf Erik Reger vom 20. Mai 1954, *Nachlass Erik Reger, Akademie der Künste*, Mappe 232).

66 »Kulturelle Veranstaltung bei Weil«, Dahlem, Hünninger Straße 44, Kammermusik, Eva Koch Sopran, Pauline Nardi Rezitation, Ensemble der Staatskapelle, Werke von Hindemith, Tucholsky u. a. 18. und 21. Mai [1946]«.

führt«, hieß es in einer Rezension, »wie sie aus den Einzelzügen das Fresko einer Welt des Glaubens, des Irrs und des Selbstbetruges formt, ist von einer Kunst, die beim Leben selbst in die Lehre gegangen ist.«⁶⁷ Karsch zog sie im März 1946 zu einer vierköpfigen Diskussionsrunde im RIAS über das »Theater unserer Zeit« hinzu.⁶⁸ Gleichzeitig fing sie wieder an zu schreiben. Aber nicht über Kosmetik, sondern über das, was sie tief beschäftigte und belastete: Nationalsozialismus und Holocaust. Als im Oktober 1945 über den Umgang mit den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern im »Tagesspiegel« diskutiert wurde, fragte sie in der Leserbriefrubrik »Demokratisches Forum«: »Kann man die Pgs als Prügelknaben bezeichnen, wie es allerdings der Jude seit grauer Zeit in Deutschland gewesen ist?« Und antwortete: Ja, man könne, denn 17 Millionen Pgs und Nicht-Pgs hätten Hitler gewählt und gewusst wozu. »Sie sind keine Prügelknaben, sondern tatsächlich verantwortlich für alles Elend, das über uns gekommen ist. Wenn die meisten von ihnen heute feige leugnen, anstatt ihre unwiderlegliche Schuld aufrichtig zu bekennen und abzubüßen, dann hat das deutsche Volk ein Recht, sich von den Pgs und den Nicht-Pgs, die Herrn Hitler mit Hurra begrüßt haben, abzusondern.«⁶⁹

Fünf Monate später erschienen drei Erzählbilder von ihr. Bild 1: In den Gassen des Warschauer Ghettos sterben zwei Kinder, nur weil »ein jüdischer Leib sie gebar«. Bild 2: Das Kind zweier jüdischer Liebender stirbt, weil es für diese Kinder keine Milch geben darf. Bild 3: 400 jüdische Kinder sind als »Blutspender« in eine Baracke gesperrt, nur 120 überleben. Nardis Schluss: »Neun Zehntel aller jüdischen Kinder in Europa wurden von Hitler ermordet. Die hier geschilderten Fälle sind keiner entarteten Phantasie entsprungen, es sind Tatsachenberichte. Nicht einmal die fürchterlichsten sind ausgewählt, denn die Kindergräber in Auschwitz, Majdanek und die Kalkgruben in Riga bergen noch grauenerregendere Verbrechen. Wir kämpfen nicht für die Parole ›Auge um Auge, Zahn um Zahn‹, aber wir kämpfen für eine bessere Welt, die freier, reiner und schöner ist als ein ›Großdeutschland‹, das ein Kindermörder auf Blut und Sand erbaute, und das wie ein Kartenhaus durch Gottes Wille zusammenbrach.«⁷⁰

Wieder sechs Monate später reagierte sie mit einem offenen Brief auf einen von der Schriftstellerin Pearl S. Buck verfassten »Brief an die Deutschen« in der amerikanisch lizenzierten »Neuen Zeitung«. Dem Vorwurf, die »Guten« unter den Deutschen hätten Hitler nicht verhindert, hielt sie entgegen, dass die »Guten« in der Welt nicht reagiert hätten, als die »Guten« in Deutschland sie zu Hilfe riefen. Dem Artikel war ein redaktioneller Kommentar vorangestellt, dass man normalerweise kein anderes Volk anklagen wolle, aber die Autorin sei von so einem »leidenschaftlichen Willen zum Guten und Wahren beseelt«, dass man ihr das Recht zugestehen müsse, »auch die Tatsachen in Erinnerung zu bringen, die in der Entwicklung des Hitlerismus den Kampf der Guten in Deutschland erschwert

67 »h. p.« [wohl Herbert Pfeiffer, Theaterkritiker des »Berliner Tageblattes«, der Pauline Nardi seit 1930 kannte], Tagesspiegel vom 31. Oktober 1946. (Besprechung zum Abend »Die große Ballade« im überfüllten Rokoko-Saal Kaiserallee 57/58, dem Gemeindesaal der Hochmeisterkirche, mit »Vergeltung« von Droste-Hülshoff, Münchhausens »Ballade vom Brennesselbusch«, Brechts Laotse-Gedicht und »Ein Tag in Lourdes« aus Peter Panters »Pyrenäenbuch«).

68 Sendung im RIAS, Freitag, 8. März 1946, 20.30 h. »Theater unserer Zeit« mit Dr. Friedrich Wolf, Walter Frank [1896–1961, Berliner Schauspieler, auch vor 1945], Pauline Nardi und Walther Karsch.

69 Pauline Nardi, Berlin-Zehlendorf, »Demokratisches Forum. Im Zeichen der Meinungsfreiheit sprechen«, Tagesspiegel vom 25. Oktober 1945.

70 Pauline Nardi, Denn ihrer ist das Himmelreich, Tagesspiegel vom 10. März 1946.

haben«. ⁷¹ Im Dezember 1946 veröffentlichte sie einen emotionalen Aufruf, nicht zu warten und zu klagen, sondern die Lehren des Nationalsozialismus und des Krieges zu verstehen, keinen Krieg mehr anzufangen und der Demokratie die Tür zu öffnen. ⁷²

In ihren Artikeln schien jener oft unerzählte Schmerz auf, der unter vielen Nachkriegsbiografien lag, auch im Umgang mit den eben noch properen »Volksgenossen«, die sich nun als Opfer beklagten. Vielleicht lag darin auch eine zunehmende Enttäuschung über die Nachkriegshaltung vieler Deutscher. Karschs Herausgeberschaft ermöglichte ihr ein Sprachrohr, aber darin formulierte sie Positionen der Redaktion, die mit ihr ein größeres moralisches Gewicht bekamen. In Karsch hatte sie einen Ansprechpartner, der um das Erlebte wusste. In der Anfangszeit der Zeitung schrieb er viel und pointiert zu politischen Fragen, zur verpassten deutschen Revolution vom November 1918, einer Sozialdemokratie, die schon 1914 versagt habe, zum Tod von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, zu einer Hitler-Rede und vor allem zu den NS-Prozessen. Die Angeklagten stünden für das deutsche Volk, in dem Gehorsam die Moral verdrängt habe. ⁷³ Im November 1945 reiste er als Berichterstatter zu den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen, schrieb Porträts der Zeugen und des sowjetischen Anklägers Rudenko, berichtete in langen Artikeln über die Filmvorführungen und Dokumente im Prozess. Das wird Pauline Nardi interessiert haben.

Aber Walther Karsch ging nun ganz im Redaktionsalltag in den unzerstörten Räumen im alten Ullstein-Druckzentrum in Tempelhof auf, wo verschiedene amerikanische Zeitungen gemacht wurden. Karsch sei, so ein früher Redakteur des »Tagesspiegels«, »sehr sympathisch, gemütlich, schmunzelnd« gewesen, »nie gab es ein böses Wort«. ⁷⁴ Ähnliches berichten Paul Golisch, ab 1945 Buchhalter im Verlag, oder Hans-Georg Dunin von Przychowski, ab 1954 Redakteur im Haus, sowie Vera Dannenberger, die Schwiegertochter Erik Regers. ⁷⁵ Das Bild ist einheitlich. Das unterschied ihn sehr von den »Zeitungspatriarchen« Erik Reger und später Franz Karl Maier, vor denen viele Mitarbeiter regelrecht zitterten. Dem kontaktfreudigen, oft lustigen Karsch bot sich als führender Journalist in der ehemaligen Hauptstadt ein weites Feld. Er war gern unter Leuten und knüpfte beständig Beziehungsfäden.

Von Beginn an war seine Sekretärin Ilse Raschdorff. Die 23-jährige Berlinerin, wie Karsch aus Neukölln, begleitete ihn auf vielen Reisen, schon nach Nürnberg im November 1945. Ihr Verhältnis wurde von Außenstehenden wie das von Vater und Tochter wahrgenommen, tatsächlich aber hatten sie sich ineinander verliebt. Aber in den anderthalb Jahren von Ende 1945 bis im Februar 1947, bis sie sich offiziell verlobten, blieb die Vergangenheit präsent. Darauf deuten manche der Verlobungsglückwünsche hin. »Ich habe in den letzten Jahren viel mehr an Ihnen beiden Anteil genommen, als Sie vielleicht bemerkt haben«, schrieb Erik Reger. »Sie haben, glaube ich, eine sehr starke Probe bestanden; das, was Menschen zusammenführt, ist nie schwierig, aber das, was Menschen auseinander

71 Pauline Nardi, Antwort an Pearl S. Buck, Tagesspiegel vom 16. Oktober 1946.

72 Pauline Nardi, Demokratische Tugend, Tagesspiegel vom 11. Dezember 1946.

73 Walther Karsch, Recht für Unrecht, Tagesspiegel vom 20. November 1945.

74 Interview mit Jan Helge Schmodde, 1951–1968 Wirtschaftsredakteur beim »Tagesspiegel«, vom 22. Mai 2015.

75 Interview mit Paul Golisch, in der Buchhaltung des »Tagesspiegels« seit 1945, vom 17. Juni 1915. Interview mit Hans-Georg Dunin von Przychowski, »Tagesspiegel«-Redakteur von 1954 bis 1991, vom 11. November 2011. Interview mit Vera Dannenberger, der Schwiegertochter Erik Regers, vom 17. März 2014, Berlin-Zehlendorf.

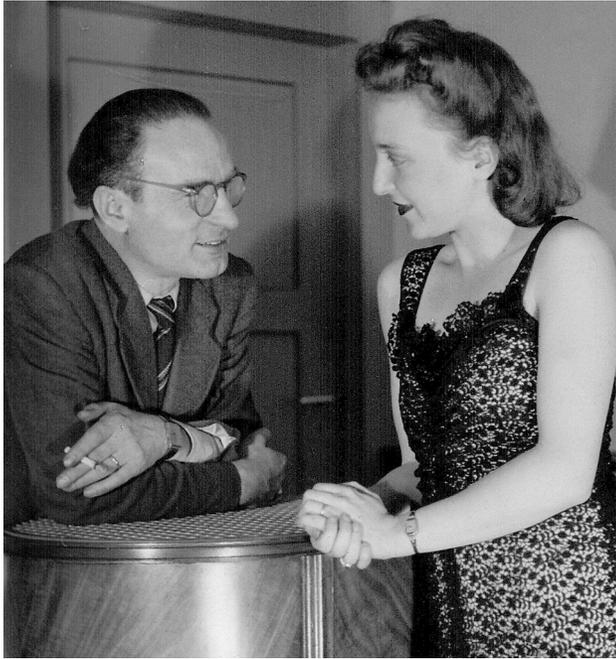


Abb. 3 Walther Karsch und Ilse Raschdorff, 1947.

führt – ich meine gerade solche Menschen, die füreinander bestimmt zu sein scheinen – abzuwehren, zu überwinden, ist nie leicht.«⁷⁶ Und ein Anwalt, der wohl in dieser Zeit eingeschaltet wurde, schrieb: »Nachdem sie gemeinsam so viel Unangenehmes überwunden haben, werden Sie sich besonders miteinander verbunden fühlen und glücklich sein, dass dies nun nicht von anderen Außenstehenden in ein falsches Licht gesetzt werden kann.«⁷⁷ Ob er hier auf Verlagsgerüchte um das Liebespaar anspielte oder vielleicht auch Anwürfe durch Pauline Nardi gegen die 24 Jahre jüngere Frau Thema war, lässt sich nicht mehr klären. Auf jeden Fall wusste man um die Situation des noch verheirateten Karsch. »Ich weiß, dass Sie, charakternvoll und großzügig und damit im tiefsten Sinne menschlich, Jahre der Entsagung hinter sich haben«, schrieb einer der Gratulanten. »Wer so ein Schicksal auf sich genommen hat, hat in der Verantwortung gelebt. Und darum verdienen sie die höchste Achtung all der Menschen, die in den zurückliegenden Zeiten sich irgendwie bewährt und alle den Verlockungen, die ja mehr als einmal an uns alle herangetragen sind, standgehalten zu haben. Ich hoffe, dass sie nun eine Zeit der Freude und Frohheit vor sich haben.«⁷⁸ Auch die Tatsache, dass Ilse Raschdorff nach der Heirat mit Karsch aus dem

76 Brief Erik Reger an Walther Karsch und Ilse Raschdorff vom 11. Februar 1947, Privatbesitz Ilse Karsch.

77 Brief von Hellmuth Franke an Walther Karsch und Ilse Raschdorff vom 11. Februar 1947, Privatbesitz Ilse Karsch.

78 Brief von C. B. Kleinschmidt an Walther Karsch vom 11. Februar 1947, Privatbesitz Ilse Karsch.

Verlag ausscheiden musste, was sie lebenslang bedauerte, könnte ein Hinweis darauf sein, dass man den Gerüchten und Anwürfen entgegentreten wollte.⁷⁹

Walther Karsch drängte auf die Scheidung von Pauline Nardi, die im Dezember 1946 auch vollzogen wurde. Keine sechs Wochen später verschickte das junge Paar ihre Verlobungskarte und annoncierte den Akt im »Tagesspiegel«. Damit war offiziell, was viele schon länger wussten. Ilse Karsch klebte die über 150 Gratulationen säuberlich in ein dickes Album ein, das sich wie ein Who's who der West-Berliner Zeitungs-, Rundfunk- und Theaterszene, inklusive aller amerikanischen Verwaltungsoffiziere im Medienbereich, liest.

Walther Karsch wohnte zu diesem Zeitpunkt in einem schönen kleinen Einfamilienhaus im Poßweg 21 in Zehlendorf, Pauline Nardi nur einen Kilometer entfernt bei ihrem drei Jahre älteren Bruder Hans Clavier und dessen Frau Lieselotte am Ithweg 13 in einer kleinen Quartierstraße, die erst 1935 angelegt worden war, mit Einfamilienhäusern und Gärten, die idyllisch in den Wald übergingen. Das Haus gehörte einst einem verdienten NSDAP-Volksgenossen, dem die Amerikaner wohl das Haus enteignet und es den zwei überlebenden Juden zur Verfügung gestellt hatten.

Die Krumme Lanke war durch den Wald nur 400 Meter entfernt. Aber es ist fraglich, ob Pauline Nardi in den zwei Nachkriegssommern je an der kleinen Badestelle unterhalb ihres Hauses gewesen war. In dem Haus aber wird es dennoch oft um den »Tagesspiegel« gegangen sein, denn Hans Clavier war über Walther Karsch gleich zu Anfang als Filialleiter des »Tagesspiegels« angestellt worden. Und natürlich waren die Schrecken der vergangenen Terrorjahre in dem kleinen zweistöckigen Haus allgegenwärtig.

Walther Karsch und Ilse Raschdorff, die in vertrautem Kreis auch Barbara und Michael genannt wurden, feierten am 21. Juni 1947, also vier Monate nach der Verlobung, eine große Hochzeit in Weiß.

Die Amerikaner quartierten ihre deutschen Leute in eigene Viertel ein. Das Ehepaar Reger war in die obere Wohnung eines Einfamilienhauses im Albiger Weg in Nikolassee, einer stillen Straße, abgesperrt mit einer Schranke, untergekommen. Für das frische Ehepaar Karsch wurde nun im Parterre des Hauses die Wohnung renoviert. Auch die Hochzeit und Hochzeitsreise hat Ilse Karsch in einem weiteren Album detailreich mit vielen Fotos festgehalten.⁸⁰ Nach dem Standesamt in Dahlem, mit Vater Raschdorff und dem Journalisten Carl Franz Callies als Trauzeugen, wurde die Braut das erste Mal in die neue, nun gemeinsame Wohnung geführt, alles voller Blumen, Geschenke, Telegramme. Zwei Stunden kleidete sie die Modistin ein. Dann ging es die Straße hinunter in die volle evangelische Kirche. Danach drängten sich an die 70 Gratulanten in Wohnung und Garten, Kellner bedienten, überall standen Blumen, Extrablätter des »Tagesspiegels« wurden verteilt, abends gab es ein Abendessen mit Tischreden im kleinen Kreis, und am nächsten Morgen ging es los mit Karschs Chauffeur Horst Moeller und dessen Frau in einem Auto der Marke »Wanderer« zur Hochzeitsreise nach Grainau, einem oberbayerischen Dorf am Fuße der Zugspitze. Die Fahrt war von der amerikanischen US-Behörde als Recherchereise durch die amerikanische Zone genehmigt worden. Es ging über Hannover, Kassel, die Fränkische Schweiz, Bad Kissingen, Bayreuth, München, dem Starnberger

79 Zehn Jahre später, als der hinzugekommene Herausgeber Franz Karl Maier mit seiner Sekretärin eine Lebensgemeinschaft einging, spielte dies keine Rolle mehr.

80 Hochzeitsreise 1947, 165 Seiten, Privatbesitz Ilse Karsch. Ein eindrückliches Zeitdokument, das sich lohnen würde zu veröffentlichen.

See nach Garmisch. Auf der Rückfahrt über Frankfurt, den Taunus, Wiesbaden, Heidelberg nach vier Wochen wieder nach Berlin. Eine Reise nach dem zweiten Kriegswinter, in dem viele Menschen hungerten, zahlreiche erfroren. Eine Reise durch ein zerstörtes Land. In Frankfurt, so einer, den sie trafen, lagen wohl noch 1 000 Tote unter den Trümmern um den Römer. Aber in der Reisebeschreibung von Ilse Karsch findet sich davon wenig, dafür Ärger über die Vorzugsbehandlungen der amerikanischen Besatzer. Statt Nachkriegsschrecken eine betörende Bergwelt, Nachmittage in leeren, von den Amerikanern beschlagnahmten Schwimmbädern, Hotelblicke auf Bergmassive, Gondelfahrten zu Bergseen und Fotos im Schnee. Tage voller Glück und Freude, »und ein Dank an die Schönheit der Berge«, so der letzte Satz im Album.



Abb. 4 *Walther und Ilse Karsch auf Hochzeitsreise, Juli 1947.*

Und Margarete Clavier, wie sie sich nun in offiziellen Dokumenten wieder nannte? Die Ehe mit Walther Karsch hatte zum Schluss nur noch als Überlebensgemeinschaft funktioniert. Aber es scheint, als wenn sie doch eine Zukunft für sie beide gesehen habe. In amtlichen Dokumenten wird sie später nicht von einer Scheidung sprechen, sondern davon, dass sich ihr Mann von ihr habe scheiden lassen.

Die Anklägerin des Westens

In der Folge schrieb Pauline Nardi immer mehr für den Osten. Schon 1945 hatte sie als »freiwillige Mitarbeiterin« beim von den Sowjets sofort eingesetzten Berliner Rundfunk zu arbeiten begonnen, im Haus des Rundfunks in der Masurenallee, einst eine der Hoch-

burgen der Goebbels'schen Propaganda. Bei ihrem Antritt nannte sie den Rundfunkkommentator Alfred Duchrow als Bürger. Dessen Schwester Lucie war die geschiedene Frau von Willi Karsch. Hier bestanden also Verbindungen. Nardi sei, so Alfred Duchrow bei einer geheimpolizeilichen Nachfrage, »eine verschrobene Person, die aber fortschrittlich eingestellt ist und positiv zur Sowjetunion steht«. ⁸¹ Als Willi Karsch im Sommer 1947 aus englischer Kriegsgefangenschaft in den Ostsektor Berlins zurückkehrte, kam er mit seiner Erfahrung bei der »Jungen Dame« wie gerufen für die Gründung der Wochenzeitschrift »Für Dich. Illustrierte Frauenzeitung«. Er wurde ihr Chefredakteur. Im August 1946 erschien die erste Ausgabe in einer Auflage von 300 000 Exemplaren, und Pauline Nardi war von Anfang an dabei.

Frauenzeitungen kam in der Nachkriegszeit generell eine große Bedeutung zu, denn die Mehrheit der Bevölkerung war weiblich. Viele Männer waren in Kriegsgefangenschaft oder tot. Im Westteil der Stadt gründeten Helmut Kindler, zuvor beim »Tagespiegel«, und Heinz Ullstein die Zeitschrift »sie«. In der »Für Dich« waren die wenigsten Artikel gekennzeichnet, sodass sich nicht eruieren lässt, was Pauline Nardi hier schrieb. Zwischen »Handelt die Frau nach dem Gefühl?«, einem Interview mit Hilde Benjamin, »Kochtopf und Kelle« und dem Bericht über die Errungenschaften der Großen Oktoberrevolution gab es anfänglich die Rubrik »5 Minuten Kosmetik«. Es spräche vieles dafür, dass dies ihr Bereich war.

Ob Nardi während des Nationalsozialismus mit ihrem Schwager Kontakt hatte, ist nicht zu klären. Aber vermutlich gab es nun neben der dienstlichen Beziehung auch eine private. Im Mai 1947 heiratete Willi Karsch, also fast zeitgleich mit seinem Bruder, die 24-jährige Margarete Köhler, die auch im Blatt schrieb. Mit der Heirat gab es erneut eine Margarete Karsch. Zwischen der einstigen und der jetzigen Margarete Karsch lagen 26 Jahre, aber es gab viel Verbindendes: Beide kamen aus bürgerlichen Elternhäusern und hatten im Nationalsozialismus Schlimmes erlebt. ⁸² Zwischen den beiden Brüdern, Chefredakteure mit der fast zeitgleichen Heirat von ähnlich jungen Frauen, gab es aber offenkundig keinerlei Kontakt.

Ab 1946 schrieb Pauline Nardi auch in der wieder gegründeten »Weltbühne«. Ausgangspunkt ihres ersten Artikels war ein Beitrag im englisch lizenzierten »Telegraf«, der als sozialdemokratische Zeitung inzwischen am schärfsten gegen die sich konstituierende Diktatur im Osten zu Felde zog. Die seit Juni 1946 im Sowjetsektor von Ossietzkys Witwe herausgegebene »Weltbühne«, so der »Telegraf«, sei keine Fortführung der einst so berühmten Zeitung, sondern ein »SED-Blättchen«, das deren Namen instrumentalisierere. ⁸³

81 Befragung von Alfred Duchrow zu Pauline Nardi am 22. Mai 1951, in: BStU, MfS AU 258/62, Bd. 4, Bl. 177.

82 Margarete Karsch, geb. Köhler (2. März 1923–2010) kam aus Wilmersdorf und hatte sich – angetrieben durch ihren Religionslehrer – sehr unerschrocken dem NS-Staat widersetzt, sodass sie zusammen mit ihrer Mutter die letzten zehn Kriegsmomente in einem Frauengefängnis im Vogtland inhaftiert war. 1947 erschien ihr Gedichtband »Gras unterm Wind«, in dem auch Gedichte aus der Haft enthalten waren. Nach dem Krieg arbeitete sie als Journalistin. Als Haftfolge litt sie lebenslang an einem Herzleiden. Direkt nach der Entlassung hatte sie einen Nervenzusammenbruch und erlebte beim Antrag als »Opfer des Faschismus« einen tiefen Schock, als die Kommission sie zwar anerkannte, aber ihre wenige Haftmonate vernachlässigenswert fand. Es blieb eine lebenslange Verbitterung. (OdF-Akte, LAB, C Rep. 118-01, Nr. 17305).

83 Leiter der neuen »Weltbühne« war Hans Leonhard; er hatte 1920 ein Volontariat bei der »Weltbühne« gemacht.

Noch sah dessen Autorenschaft nach einer bunten Mischung aus Liberalen, unabhängigen Linken und Kommunisten aus, aber Ulbrichts »Es muss demokratisch aussehen, aber wir müssen alles in der Hand haben« war schon zu erahnen, und die Redaktion musste auf die Anwürfe reagieren. Wer konnte hier glaubwürdiger sein als jemand, der die alte »Weltbühne« kannte.

Carl von Ossietzky, Kurt Tucholsky und Jacobson, so Nardi in ihrer Entgegnung, hätten sich nicht von einer Zeitschrift wie dem »Telegraf« vereinnahmen lassen, in der ein Mann wie D. Korodi, der während des Nationalsozialismus in der rechtskonservativen »Deutschen Allgemeinen Zeitung« geschrieben habe, Redakteur sei.⁸⁴ Damit waren Thema und Ton ihrer insgesamt 64 Artikel, die sie in den nächsten fünf Jahren bis zum Mai 1951 in der »Weltbühne« veröffentlichte, gesetzt: die Verbindung zur alten »Weltbühne« und die polemische Auseinandersetzung mit der West-Berliner Presse.

Der Streit um das »Weltbühne«-Erbe wurde zu einem der Kristallisationspunkte des medialen Ost-West-Schlagabtausches. Pauline Nardi avancierte darin zur Expertin, obwohl sie nie »Weltbühnen«-Autorin gewesen war. Nun schrieb sie über die erste Begegnung mit dem Zeitungsgründer Siegfried Jacobson,⁸⁵ ihre Erlebnisse mit Kurt Tucholsky,⁸⁶ das letzte Treffen mit dem Großkritiker Alfred Kerr⁸⁷ und die einzige Rede von Carl von Ossietzky nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. Nachher, so Nardi, habe man sich im kleinen Kreis im Café Josty am Potsdamer Platz getroffen, und jemand hätte Ossietzky irrtümlich für ihren Vater gehalten. »Da wir den gleichen Weg hatten, gingen wir gemeinsam nach Hause. ›Wir müssen uns nun viel öfters sehen‹, sagte er beim Abschied. ›Und wann fahren sie endlich ins Ausland, Herr Ossietzky?‹ Er lächelte. ›Ich fahre nächste Woche zu meiner Tochter in den Odenwald.‹ Wenige Tage später wurde er verhaftet.«⁸⁸

Auch Walther Karsch erinnerte im »Tagesspiegel« an Ossietzky und Tucholsky, aber stets mit dem Hinweis, dass die Ost-Berliner Neuauflage nichts mit der »Weltbühne« von einst zu tun habe. »Heute werden der Name jener roten Hefte, in denen seine Prosa und seine Gedichte einst erschienen sind, und der ihres letzten Herausgebers, Carl von Ossietzkys, für ein Parteiblatt missbraucht. Sie behaupten, es sei das Vermächtnis der Toten, das sie da erfüllen. Da man Tote nicht mehr fragen kann, haben's die, die sie für sich in Anspruch nehmen, leicht. Was sie da treiben, ist Leichenschändung. ›Die Weltbühne‹ war immer unabhängig – unabhängig von allen Cliques, Gruppen, Kreisen, Organisationen und Parteien. Das war ihre Stärke; und das begründete ihre einzigartige Stellung. ›Die Weltbühne‹ als getarntes Organ der Sozialistischen Einheitspartei – na dann gute Nacht.«⁸⁹ Immer wieder schrieb er Ähnliches.⁹⁰

84 Pauline Nardi, »Telegraf« contra »Weltbühne«, Weltbühne, Nr. 7, 1. Oktober 1946, S. 216 f.

85 Pauline Nardi, Was wäre wenn ..., Weltbühne, Nr. 17, 1. September 1947, S. 730–733.

86 Pauline Nardi, Was wäre wenn ..., Weltbühne, Nr. 24, 2. Dezember 1947, S. 1034 f.

87 Pauline Nardi, Nachgeborene über Alfred Kerr, Weltbühne, Nr. 3/4, 2. Januar 1948, S. 82–84.

88 Pauline Nardi, Seine letzte Rede, Weltbühne, Nr. 18, 4. Mai 1948, S. 585–618.

89 Walther Karsch, Das neue Buch. Wiedersehen mit Kurt Tucholsky, Tagesspiegel vom 28. September 1946.

90 »In Ost-Berlin erscheint seit Kriegsende eine ›Weltbühne‹, weil angeblich auch die Rechte an der originalen ›Weltbühne‹ und nicht nur die an der schon 1932 in Wien herausgegebenen ›Neuen Weltbühne‹ von Edith Jacobsohn, der Witwe Siegfried Jacobsohns, des Gründers der ›Schaubühne‹ und späteren ›Weltbühne‹, an einen geschickt tarnenden kommunistischen fellow-traveller verkauft worden sind. Dieses SED-Organ schmückt sich mit dem Namen Ossietzkys und missbraucht ihn bei jeder Gelegenheit. Dass die Flugzeuge, um die es sich in dem

Ein wesentlicher Baustein im SBZ-Nachfolge-Anspruch war ein Film über die »Weltbühne«, 1948 gedreht mit Pauline Nardi als Co-Regisseurin. Das Projekt war hoch angebunden. Ein nur in schlechter Qualität überliefertes Film-Pressefoto zeigt sie mit Alexander Abusch, der als Leiter des DDR-Kulturbundes für die »Weltbühne« zuständig war und als Mitglied der Deutschen Wirtschaftskommission faktisch in der ersten Zentralregierung der SBZ einsaß. Im selben Jahr, 1948, deckte Otto Scholz die SED-Maskerade mit einer Sammlung von Ossietzky- und Tucholsky-Zitaten über Sowjet-Russland, Marxismus und Kommunisten auf. Tucholskys »Wenn Stalin katholisch wäre!« prangte quer auf dem Faksimile der einstigen »Weltbühnen«-Titelseite. Die antikommunistischen Streiter West-Berlins feierten die Broschüre, finanziert von der amerikanischen Political Information Branch, als schwerer Schlag gegen die östliche Kulissenschieberei vom besseren Deutschland.

Pauline Nardi wurde in diesem Streit funktionalisiert, aber die Erinnerung an die Herausgeber von einst wog für sie schwerer. Die Ost-»Weltbühne« wurde für sie zu einem Ort, wo sie fortsetzen konnte, was sie im »Tagesspiegel« angefangen hatte: die drängende Erinnerung an den Holocaust.

»Wendet eure Blicke nicht ab, ihr Zeitgenossen und Überlebenden einer Epoche des Grauens«, schrieb sie schon in ihrem zweiten Artikel, »wenn jetzt der lange, endlos lange Zug zu Tode gequälter Männer, Frauen und Kinder an eurem geistigen Auge vorüberzieht. Sie tun euch kein Leid an, diese leidgezeichneten Toten, die durch eine sinnlose Vernichtung dahingegangen sind«. Was den Menschen heute an Grauen und Leid im Alltag begegnet, sei nichts im Vergleich mit dem, was sie erlebt hätten. »Als sie von unserer Seite gerissen wurden, oft ohne Abschied oder mit einer Gnadenfrist, die nur Minuten zählte, als unser Herz stockte und unsere Augen vor Tränen das geliebte Gesicht nicht mehr sahen, als wir kein Wort des Trostes fanden, hatten wir dennoch die Hoffnung, an die wir uns mit allen Kräften klammerten, daß wir sie einmal wiedersehen würden. Es war doch nicht auszudenken, daß Menschen, die friedlich ihres Weges gegangen waren, die niemandem etwas zuleide getan hatten ... nun plötzlich durch die Wahnidee eines irrsinnigen Sadisten ausgelöscht werden sollten. Wir glaubten an ein Wunder mit einer Inbrunst, die auch die schwersten Prüfungen nicht erschüttern konnten. Sie gab uns die Kraft, die Jahre der Trennung zu überstehen und zu hoffen, daß die Befreiung uns auch wieder mit den gelieb-

vom Reichsgericht inkriminierten Artikel handelte, »nicht immer alle in Deutschland« waren, sondern zum Teil in der Sowjetunion, verschweigt das Blatt natürlich seinen Lesern, denn über die zeitweilige Liaison zwischen der Reichswehr und den Sowjets spricht man heute lieber nicht.« (Walther Karsch, Ein unabhängiger Publizist, Tagesspiegel vom 4. Mai 1963). »Die »Weltbühne« erscheint heute jenseits des Brandenburger Tors; dank den gerissenen Manipulationen einiger kommunistischer fellow-traveller im Exil, wozu Ossietzkys in dieser Frage inkompetente Witwe auch noch ihren und damit den Namen ihres Mannes hergegeben hat. Da sie im Besitz der Urheberrechte ist, kann vom publizistischen Werk des Toten nur erscheinen, was dem ZK genehm ist. Und das ist nicht viel. Wie wenig, lehrt unter anderem das unsäglich lächerliche Buch des Genossen Bruno Frei, in dem Ossietzky auf die Maße eines braven vormarxistischen Revolutionärs mit dem moralischen Verhalten eines Kleinbürgers reduziert ist Das ironische Lächeln, mit dem Ossietzky jede Woche das mediokre Ost-Berliner Blättchen betrachten würde, können wir uns ebenso lebhaft vorstellen wie seine kopfschüttelnde Verachtung der Versuche, ihn, den großen Liberalen, zu einem Mitläufer Ulbrichts umzufunktionieren.« (Walther Karsch, Vom Nachruhm eines Publizisten, Tagesspiegel vom 3. Oktober 1969). Siehe auch: Walther Karsch, Die Lügen über Carl von Ossietzky, Tagesspiegel vom 3. Oktober 1959.

ten Menschen vereinen würde. Wie wir darauf warteten! Und was wir ihnen alles antun wollten, um sie für die Schmerzen und Qualen zu entschädigen, die sie schuldlos erdulden mussten. Aber das Hoffen war vergebens.« Sechs Millionen kehrten nicht mehr zurück, so Nardi, und man wisse nur, dass sie gequält wurden, brutal ermordet. »Wohin hat man sie geschleppt? Waren sie in Auschwitz, Majdanek, Lublin, Birkenau, Buchenwald, Mauthausen, Riga oder einem anderen zur Hölle umgestalteten Erdenfleck? Wie lange mussten sie diese Qualen erleiden? Sind sie ihnen nach Tagen, Wochen, Monaten erlegen oder war ihnen die »Gnade« zuteil, dass sie alt, krank oder verzweifelt schon auf der Fahrt oder gleich nach der Ankunft durch den Tod erlöst wurden? Wir wissen, sie haben gehungert, wir wissen, sie wurden geschlagen, mit Hunden gehetzt, mit Seuchen infiziert, Experimenten ausgesetzt, die man Versuchstieren nur in Narkose zumutet, man hat sie erschlagen, erschossen, vergast. Man hat die Leichen verbrannt, oder sie der deutschen Industrie in Form von Seife oder Dünger überantwortet.«⁹¹

Pauline Nardi schrieb als Überlebende, die immer auf das Ende gehofft hatte und nun erkannte, dass die Abtransportierten nie mehr zurückkommen würden. Sie hatte Freunde und Bekannte verloren, aber vor allem ihre Schwester und ihren Bruder. Mit dem nun aufkommenden Wissen um die nationalsozialistische Todesmaschinerie versuchte sie, sich deren letzte Qualen, ihr Ende, den Verbleib ihrer Körper vorzustellen. Sie thematisierte, was sie selber als »Zurückgebliebene« erlitten hatte, ohne Anklage, ohne Ideologie, tief betroffen. Das las man in der sich gründenden DDR nicht oft. Hier wurde der Genozid an sechs Millionen Juden tabuisiert. In den Erzählungen über den Nationalsozialismus kämpften Kommunisten in den Lagern ums Überleben. Andere jüdische Überlebende schwiegen, stellten sich in den Dienst des DDR-Aufbaus, wollten vergessen. Nicht so Pauline Nardi. In ihren anfänglich nur vereinzelt »Weltbühne«-Artikeln schrieb sie über Goebbels' Leitartikel im »Reich« und Schmähungen gegenüber den Emigranten. Sie zeichnete Lebenswege der letzten zwölf Jahre nach. Im Ton in alter »Weltbühnen«-Manier bissig, aber ohne Ideologie schrieb sie indirekt und damit authentisch über sich. Beispielsweise zur Entnazifizierung von Künstlern, von denen mancher, auch ohne Parteimitgliedschaft, stolz gewesen wäre, mit den NS-Größen fotografiert zu werden, während andere zwölf Jahre nicht hatten auftreten dürfen.⁹²

Und Walther Karsch? Er schrieb weiterhin auch zu politischen Themen: den Potsdamer Beschlüssen, zur Verurteilung von Nazis, zum SS-Staat, zum Urteil gegen Papen, zur Atomombe. Sein Ton gegenüber dem Kulturbetrieb in der sowjetischen Zone war referierend, nicht angriffig. Er lobte die ersten Hefte und Gedichtbände im Aufbau-Verlag, besprach wohlwollend Bechers »Abschied«,⁹³ würdigte ein Stück von Friedrich Wolf, druckte den Sowjetunion-Reisebericht von John B. Priestley, den er selber übersetzt hatte. Diese Zurückhaltung war in erster Linie der Alliiertenvereinbarung geschuldet, Kritik an den anderen Besatzungsmächten in den eigenen Zeitungen zu unterbinden. Andererseits war es für einen kurzen Moment wohl auch ein Hoffen auf einen echten Neuanfang in der sowjetischen Besatzungszone. Die aber zerschlug sich bald. »Seine Haltung ist antifaschistisch, aber auch antirussisch«, charakterisierte Susanne Drechsler, Kommunistin, Holo-

91 Pauline Nardi, Ignorabimus, Weltbühne, Nr. 9, 1. November 1946, S. 272 f.

92 Pauline Nardi, Eine fidele Entnazifizierung, Weltbühne, Nr. 11, 1. Dezember 1946, S. 343–346.

93 Wobei Karsch schon in der dritten »Tagesspiegel«-Ausgabe zur ersten Nummer von Bechers »Der Aufbau« höflich mahnte, die Widerstandslinien von Sozialismus, Demokratie und Christentum nicht zu verwischen. Walther Karsch, Bechers Bekenntnis, Tagesspiegel vom 2. Oktober 1945.

caustüberlebende und erste Leiterin der Berlin-Redaktion des »Tagesspiegels«, Karschs Haltung in einem ihrer Geheimberichte für Wilhelm Pieck im Oktober 1945.⁹⁴ Das hätte sie auch über Erik Reger schreiben können, der auf die Sowjets als Befreier gehofft hatte, aber schon bei ihrem Einmarsch viele Parallelen zu jener Herrschaft beobachtete, die gerade überwunden worden war.⁹⁵ Ab Anfang 1946 widersetzten sich die beiden Blattmacher dem Kritikverbot der Alliierten, ungeachtet scharfer amerikanischer Abmahnungen. Karsch kommentierte die Kulturentwicklung in der SBZ nun unverhohlen. Willi Bredels »Verwandte und Bekannte« fand er einen geistlosen Roman, ja einen »Alptraum des Rezensenten«. Die Aufführung von Friedrich Wolfs »Cyankali«, das in der Weimarer Bühnenwelt einst so Furore gemacht hatte, würde nun nur noch der Sache schaden: Die Zeiten seien andere, die Medizin weiter, die Figuren nicht ausgearbeitet, die Darstellung der Klassengesellschaft und die marxistische Ideologie platt. Die Antwort kam prompt, und zwar von Friedrich Wolf persönlich, in der »Weltbühne«. Karschs Rezension sei wie alle Kritiken im »Tagesspiegel« reine Ideologie. Sie diene einzig dem im Westen wieder aufkommenden Faschismus. Und am Ende fügte Wolf ohne erkennbaren Bezug zur Kontroverse, fast wie um Karschs Kritik zu bestätigen, an: Wirkliche Veränderung brauche Bodenreform.⁹⁶ Sollten LPGs als Verhütungsmittel dienen? Bald rezensierte Karsch keine Ost-Publikationen mehr, trat bei Veranstaltung gegen die Politik in Ost-Berlin auf, wo er die Sowjetzone mit dem nationalsozialistischen Deutschland gleichsetzte.⁹⁷

Pauline Nardi hingegen fiel ab Mitte 1948 immer mehr die Aufgabe zu, solche Kritik zurückzuweisen. So antwortete sie auf den Vorwurf der Verschleppung deutscher Wissenschaftler in die Sowjetunion oder vorenthaltener Nahrungsmittel aus dem Osten während der Luftbrücke, auf RIAS-Sendungen. Sie tat das in aller Schärfe und mit Angriff. Eberhard Schulz' Ost-Kritik im »Kurier«, so beispielsweise Nardi, sei ganz in der Nachfolge von Goebbels' »Reich«, für das Schulz SS-Kriegsberichte geschrieben habe.⁹⁸ Bei ihren Attacken machte sie auch vor dem »Tagesspiegel« nicht halt. »Wer bisher noch behauptete, dass der »Tagesspiegel« seine antisozialistische Einstellung besser zu tarnen versteht als etwa der »Telegraf«, wird eines besseren belehrt. Nach diesem Rutsch in den reaktionären Abgrund reicht der Atem nur noch zu einer Neuauflage altbekannter reaktionärer Propaganda.«⁹⁹ Und als ein Gewerkschaftler im Blatt über das Versagen der sozialistischen Parteien schrieb, kommentierte sie: »Im Tagesspiegel gibt es drei Lizenzträger. Der Posten des vierten ist seit Jahr und Tag vakant. Wie wäre es mit Alfred Hugenberg? Dann wäre es wieder

94 »Der Tagesspiegel«, (getippter) Bericht von Susanne Drechsler vom 6. Oktober 1945, in Nachlass Drechsler, Rundfunkarchiv Potsdam.

95 Erik Reger, Zeit des Überlebens. Tagebuch April bis Juni 1945, hrsg. von Andreas Petersen, Berlin 2014.

96 Walther Karsch, Friedrich Wolfs »Cyankali«, Tagesspiegel vom 9. März 1947. Antwort: Friedrich Wolf, Theaterkritik als Maske. Offener Brief an Walther Karsch, Weltbühne, Nr. 6, 23. April 1947, S. 255. Noch einen Monat zuvor hatte Karsch Wolf eine Verlobungsanzeige geschickt, und dieser beglückte ihn »auf dem neuen Lebensweg«. (Brief Friedrich Wolf an Walther Karsch vom 12. Februar 1947, Privatbesitz Ilse Karsch).

97 1948 sprach Walther Karsch auf der Veranstaltung »Bekenntnis und Ruf des Geistigen Berlins« vor dem Rathaus Schöneberg. Redslob war der Versammlungsvorsitzende, Organisator der Berliner Verleger Lothar Blanvalet. Niemand in der Stadt, so Karsch in seiner Ansprache, verwechsle mehr Taten und Worte.

98 Pauline Nardi, Sabotage im Moll, Weltbühne, Nr. 13/14, 1. April 1948, S. 320–322.

99 Pauline Nardi, Reisereportage des »kleinen Moritz«, Weltbühne, Nr. 15, 3. April 1948, S. 358–360.

ein vierblättriges Kleeblatt, und Glück kann der ›Tagesspiegel‹ schon heute und erst recht morgen gebrauchen.«¹⁰⁰

Ihre Argumentationen wurden immer ideologischer, ihre Angriffe immer persönlicher. Als der »Tagesspiegel« über die ausgemergelten Rückkehrer aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft schrieb, fragte Pauline Nardi, woher denn Erik Regers Sohn 1946 zurückgekommen sei, »schrecklich schwach, herzkrank? Aus dem Westen!«¹⁰¹ Und an ihren ehemaligen Mann adressiert: »Da wäre einer der Lizenzträger, Herr Walther Karsch, dem zwar ein gütiges Geschick den Feldzug gen Osten ersparte, der aber immerhin Gelegenheit hatte, in Deutschland einige sowjetische Menschen zu sehen und zu sprechen, die, unter dem bolschewistischen System geboren und erzogen, ihm (damals noch in sozialistischer Obhut) bewiesen, was ihm heute im ›Tagesspiegel‹ zu sagen nicht opportun erscheint: daß diesen sowjetischen Menschen rechtens die Zukunft gehört.«¹⁰²

Unter Erik Reger entwickelte sich der »Tagesspiegel« zur publizistischen Speerspitze gegen den neuen Terror in der sowjetischen Besatzungszone. Nicht umsonst hatten Regers Leitartikel im Nachkriegsberlin absoluten Orientierungswert. Als die SED-Schergen den 21-jährigen »Tagesspiegel«-Parlamentsberichterstatter Wolfgang Hansske 1948 verschleppten und er spurlos verschwand, war für Reger die SBZ und junge DDR nur noch ein »sowjetisches Sklavengebiet« mit »roten Mördern«.¹⁰³ Die Ostpresse beschimpfte den scharfzüngigen »Tagesspiegel«-Chef als »Kriegstreiber Nr. 1« und die Zeitung selbst als ein »Blatt der Schwerindustrie«. Aber das passte, wie vieles, nicht. Reger war ein eingeschworener Antimilitarist und Preußenfeind. Ausgerechnet er forderte für den Demokratieaufbau die rigorose Zerschlagung aller Stahlkartelle. Er hatte Hitler bereits 1931 einen »Rattenfänger« in der »Vossischen Zeitung« genannt, und 1933 waren zwei seiner Romane von den Nazis verboten wurden.¹⁰⁴ Immerhin: Im journalistischen Trommelfeuer des Jahres 1948 waren »Neuem Deutschland«, »Berliner Zeitung« und der »Neuen Zeit« Mann und Zeitung immerhin 471 Artikel wert. Ein publizistischer Schlagabtausch mit rüden Attacken.

In diese Angriffsphalanx reihten sich auch die Artikel Pauline Nardis ein. »Wenn man den ›Tagesspiegel‹, diese Melange aus amerikanisch gelenktem Über- und Unterbewusstsein, nach längerer Pause wieder einmal liest«, holte sie aus, »und dann einige seiner ersten Nummern aus dem Spätherbst von 1945 zum Vergleich heranzieht, muß man doch immer wieder staunen, in welchem Umfang sich der Wechsel der Gesinnung von links oben nach rechts unten vollzog. Wäre es nicht so traurig, es wäre zum Lachen, welche Fülle eines stupiden Ungeistes jetzt aus seinen Spalten sprudelt und Erkenntnisse vermit-

100 Pauline Nardi, Ganz wie dunne-mals, Weltbühne, Nr. 24, 15. Juni 1948, S. 707–709.

101 Pauline Nardi, Ohne Maß für Maß, Weltbühne, Nr. 45, 9. November 1948, S. 1420 f. Manfred Dannenberger hatte 19-jährig bei Gefechten in Italien einen schweren Schädelbasisbruch erlitten. Eine Woche lang lag er im Koma. Am Ende des Kriegs war er bei Halle in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten und wurde als Berliner an die Franzosen übergeben. 1946 kehrte er zurück und begann als Volontär beim »Tagesspiegel«, litt aber lebenslang an den Folgen der schweren Verletzung.

102 Pauline Nardi, Währungsverbrechen gegen die Menschlichkeit, Weltbühne, Nr. 26, 29. Juni 1949, S. 1004–1007.

103 Pauline Nardi, Wer abonniert den »Tagesspiegel«? Weltbühne, Nr. 4, 25. Januar 1949, S. 603–605.

104 Erik Reger, Naturgeschichte des Nationalsozialismus, Vossische Zeitung vom 16., 23., 30. August und 6. September 1931, wieder abgedruckt in Reger, Schriften, Bd. 1. S. 195–218, siehe auch: ders., Männer des Hintergrunds, Dortmunder General-Anzeiger vom 15. November 1931.

telt, wie sie zwangsläufig nur in dem Polizeistaat Hitlers einer hermetisch von der Außenwelt abgeschlossenen Bevölkerung serviert werden konnten.« Bald war das Blatt ihres Ex-Mannes für sie nur noch ein »Naziblatt«¹⁰⁵ mit Lesern aus schlagenden Verbindungen, denen nationalsozialistische Antikommunismus-Propaganda serviert werde.¹⁰⁶

Für Nardi gab es kein Halten mehr. Immer mehr rutschte sie in eine NS-Propaganda-sprache ab, schien ein erschreckender Hass in ihren Texten auf. Die »Spalterclique« im Westen lebe ein »Parasitenleben«, und man könne nur hoffen, dass sie bei der Wiedervereinigung zur Hölle fahre. »Mit Hilfe seiner original-amerikanischen Brille, seiner garantiert einwandfrei eingepökelten Amizunge und seines total lizenzierten Gehirns ist es dem »Tagesspiegel« schon gelungen, eine neudeutsche Kampagne für einen aussichtsreichen dritten Weltkrieg zu eröffnen.« Man könne, so Nardi, über den »Tagesspiegel« Handatombomben bekommen und damit gen Osten marschieren. Und in der dazugehörigen Karikatur saß ein Mann mit Goebbels-Gesicht, Hakenkreuzbinde, Teufelsschwanz und Pferdefuß auf einem Stuhl, darunter Flammen, ein Buch in der Hand, betitelt: »Der Regier. Unterstufe Hölle«.¹⁰⁷

Ende 1949 gerieten immer mehr West-Berliner Politiker in ihr Fadenkreuz. Sie mokierte sich über den »Versager« Ernst Reuter, »entlarvte« die Frau des von den Nationalsozialisten hingerichteten Julius Leber als Propagandistin, die sozialdemokratische Oberbürgermeisterin Louise Schröder als Karrieristin und den »Telegraf«-Chefredakteur Scholz als Steuerhinterzieher. Zugleich rechtfertigte sie die elf sowjetischen Speziallager in Ostdeutschland. In ihnen, so Nardi, seien die Gefangenen versorgt, gut angezogen, bekämen so viel zu essen wie die übrige Bevölkerung und würden nicht vergast. Tatsächlich starb in den Lagern fast jeder zweite Häftling.¹⁰⁸ Nardis Mahnung an ihre Leser, sich das Grauen der NS-Lager immer vor Augen zu führen, ging bruchlos über in die ideologische Totalverdrängung menschlichen Leids.

Ähnlich agierte sie im Rundfunk. »Die Dreckoffensive auf dem Höhepunkt«, titelte eine ihrer Sendungen zu Westpresse, Währungsreform und Blockade im August 1948.¹⁰⁹ Zur selben Zeit entlarvten in der Zeitschrift »Für Dich« alle zwei Wochen große Bildreportagen angebliche Falschmeldungen der Westpresse zu Brennpunkten des Propagandakrieges: zu Fluchten aus der Ostzone, Grenzübertritten, dem Vergleich von Konzentrations- und Speziallagern, Verschleppungen, Attentaten, »Unruhestiftern«, Geheimdiensten, Polizeikontrollen. Gezeichnet waren die Artikel, in denen es auch um den »Tagesspiegel« ging,¹¹⁰ mit »aka«, ein Kürzel, hinter dem sich vermutlich Pauline Nardi verbarg.

Schärfste Polemik gehörte zum Artikelton der Zeit. Gerade auf dem Medienfeld spitzte sich der Kalte Krieg früh und rasch zu. Man schenkte sich nichts, vor allem in Berlin. Dennoch bleibt die Frage: Wieso rutschte die ehemalige Schauspielerin, die sich einst in undogmatischen sozialistischen Kreisen bewegte, so ohne jedes Innehalten in die Rolle

105 Pauline Nardi, Unheiliger Zorn, Weltbühne, Nr. 3, 18. Januar 1949, S. 591 f.

106 Pauline Nardi, Wer abonniert den »Tagesspiegel«? Weltbühne, Nr. 4, 25. Januar 1949, S. 603–605.

107 Pauline Nardi, Seid ohne Furcht!, Weltbühne, Nr. 52, 28. Dezember 1948, S. 1641 f.

108 Pauline Nardi, Exodus 1945 und 1950, Weltbühne, Nr. 6, 6. Februar 1950, S. 147–149. Ebenso rechtfertigte sie die 3 442 Waldheimer Unrechtsurteile bei der Auflösung der Speziallager.

109 »Die Dreckoffensive auf dem Höhepunkt« vom 14. August 1948, B204-02-01/0006, 0742, sowie »Lügen der Woche« vom 10. Juli 1948, B204-02-01/0005, 0529, beides Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam.

110 aka, Deutsche Journalisten auf der Jagd nach Polizisten, Für Dich, Nr. 3, 16. Januar 1949, mit publizistischem Angriff auf den »Tagesspiegel«-Chefredakteur Helmut Meyer Dietrich.

der fanatischen Agitatorin? Indem sie den Antifaschisten Erik Reger wider besseren Wissens zum NS-Propagandisten machte, den Mann, der ihr mit der Heirat das Leben gerettet hatte, öffentlich des Verrats an seinen Idealen bezichtigte und den »Tagesspiegel« zur Wiederauflage der Goebbels-Presse stilisierte, schoss sie auch gegen ihren Bruder Hans als Filialleiter beim »Tagesspiegel«. Man kann sich das Zusammenleben im Haus am Ithweg nur noch sehr spannungsvoll vorstellen.

War es ideologische Verirrung? Dann erstaunt, dass Nardi nie Mitglied von KPD und SED wurde und nie Anstalten machte, in den Ostteil der Stadt zu ziehen, wo sich die Redaktionen befanden, für die sie arbeitete.¹¹¹ Stattdessen zog sie 1949 aus dem Haus ihres Bruders in eine Wohnung der von Bruno Taut in den 20er-Jahren gebauten Waldsiedlung an der Argentinische Allee 162b, rund einen Kilometer entfernt. Sie blieb also in Zehlendorf.

War es Enttäuschung über die Entwicklung der Nachkriegsgesellschaft? Dazu hätte sie Grund gehabt, aber Karsch und Reger wären dann falsche Ziele für ihre Kritik gewesen. Für den blattbestimmenden Reger waren die Deutschen in ihrer Mehrheit weiterhin Nationalsozialisten, und bei allem unmissverständlichen Antikommunismus war das Kernprojekt des »Tagesspiegels« die Erziehung der Deutschen zur Demokratie. Davon rückten die Macher des Blattes auch bis zum Tod Regers 1954 nicht ab.

Gingen persönliche Enttäuschung und ideologische Entwicklung hier Hand in Hand?

Die Flucht

Ab Mitte 1951 erschien nichts mehr von Pauline Nardi, kein einziger Artikel, keine Radiosendung, keine Erwähnung. Ende 1950 war sie erneut an Tuberkulose erkrankt. Immer wieder meldete sie sich im Januar und Februar krank. Im März scheint sie im Lungenanatorium »Bruno-Siegel-Heim« inmitten der Weinberge von Coswig bei Dresden gewesen zu sein. Zur selben Zeit suchte sie der sowjetische Geheimdienst. Ihr Name war nach der Entführung von Alfred Weiland Ende 1950 aus West-Berlin in Verhören gefallen.

Der Kreis um den 45-jährigen Weiland war einer der bemerkenswertesten Widerstandsgruppen im Nachkriegsberlin, Weilands Entführung eine der aufsehenerregendsten dieser Jahre.¹¹² Der Rätekommunist war Antifaschist, aber auch früher Gegner der Sowjetunion und nun der SBZ/DDR. 1934 hatten die Nazis ihn ins KZ Hohenstein verschleppt. Auch nach der Entlassung setzte er seinen Widerstand gegen die NS-Diktatur fort. Mit der Befreiung 1945 hielt er am Ziel eines freiheitlichen Sozialismus fest, für dessen Errichtung ihm aber der von den Westalliierten besetzte Teil Deutschlands der bessere Ausgangspunkt schien. In Moskau saßen für ihn nur Verräter. »Der schlimmste Feind des

111 Die Redaktion von »Für Dich« saß in der Bauhofstraße 11 in der Verlängerung des Pergamonmuseums; die Redaktion der »Weltbühne« im dritten Stock der Ost-Berliner Mohrenstraße 36/37, nahe des ehemaligen Zeitungsviertels. In das Haus zog später das Presseamt der DDR. Hier informierte Günter Schabowski später die internationale Presse über die neue Reiseregulation für DDR-Bürger.

112 Zur Biografie Weilands und weiteren Angaben zur Verhaftungswelle siehe die sorgfältige und detailreiche Darstellung bei Michael Kubina, *Von Utopie, Widerstand und Kaltem Krieg. Das unzeitgemäße Leben des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978)*, Hamburg 2000.

Sozialismus«, so Weiland, »ist die Sowjetunion«. Hier herrsche diktatorischer »Staatskapitalismus«. In der »Gruppe Internationale Sozialisten«, später »Sozialwissenschaftliche Vereinigung«, sammelte er Gesinnungsgenossen, Überlebende aus der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands, dem Leninbund, Anarcho-Syndikalisten und Trotzkisten. Der engere Kreis diskutierte alle zwei Wochen in Weilands Schöneberger Wohnung die Umsetzung ihrer Ideen und die Gründung einer linksoppositionellen Partei. Gegen die neue Diktatur im Osten verbündete man sich mit antikommunistischen Widerstandsgruppen wie dem Ostbüro der SPD oder der »Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit«. Der Kreis wurde schnell für versprengte, heimatlose Linke zum Anlaufpunkt. An die 300 Personen sammelten sich in seinem Umfeld, viele aus dem sowjetischen Sektor. Manche gelangten in den Nachkriegsmonaten und -jahren in Positionen in Polizei, SED und Ost-Rundfunk. Für die neuen Machthaber im Osten waren die »Ultralinken« und »Trotzkisten« gefährlicher als die »Schumacheragenten«. Von Anfang an hatten sowjetische Dienste den Kreis im Visier. Am 11. November 1950 schlugen sie mit gedungenen Kriminellen zu. Weiland wurde in der Nähe seiner Wohnung in der Eisenacher Straße überwältigt und während der Entführung so brutal zusammengeschlagen, dass eine Scheibe des Kidnapperautos blutig zerbrach. Zahlreiche West-Berliner wurden Zeugen des Verbrechens. Im sowjetischen MGB-Gefängnis in Hohenschönhausen wurde Weiland gefoltert. In den folgenden Tagen verhafteten die sowjetischen Greifer zehn Mitglieder der Gruppe. Die ausufernde Suche nach weiteren vermeintlichen Mitverschwörern setzte ein.

Monate später, im März 1951, verhaftete man zwei Mitglieder aus dem inneren Kern: Adam Metzger, Metallarbeiter, und Wilhelm Tietz, Lagerarbeiter im Gästehaus der DDR-Regierung. In Metzgers Wohnung fand man ein Papier mit einer Zustimmung zur Politik der Gruppe, ohne Unterschrift. Im Verhör gestand er, es stamme von einer Redakteurin der »BZ am Abend«, die bei den Zusammenkünften gewesen wäre, deren Namen er aber nicht kenne. Danach befragt, gab Tietz an, die besagte Redakteurin wohne im Westen und sei Anfang des Jahres krank gewesen.¹¹³ Die Angaben wurden dem Leiter des Verlags der »BZ am Abend«, Gerhard Kegel, einem Rudolf Herrnstadt-Vertrauten und ehemaligem Agenten des sowjetischen Militärgeheimdienstes GRU, vorgelegt, der nach interner Prüfung feststellte, es müsse sich bei der Gesuchten um Pauline Nardi handeln.¹¹⁴ Tatsächlich hatte Nardi im September 1949 bei der neu gegründeten »BZ am Abend« als Redakteurin angefangen, einem Boulevard- und dem einzigen Abendblatt Ost-Berlins.¹¹⁵ Nach Jahren als freie Mitarbeiterin ihre erste feste Stelle. Eingestellt hatte sie der lebenslustige Chefredakteur Dr. Georg Honigmann, der als Jude aus dem Londoner Exil 1946 nach Ost-Berlin gekommen war und zuletzt bei der »BZ am Mittag«, die nur 1947/1948 existierte, schrieb.

113 Die deutschen Akten zum Vorgang finden sich unter: BStU, MfS AU 258/62. Die Verhöre von Adam Metzger und die Ermittlung nach Margarete Clavier in Bd. 4. Adam Metzger und Wilhelm Tietz sind die einzigen Vernommenen, die Hinweise auf Pauline Nardi gaben. Kubinas Vermutung, dass Metzger in den Verhören nur solche Mitstreiter nannte, die entweder schon verhaftet oder von denen er annahm, dass sie geflohen waren, ist überzeugend. Das könnte – sollte Nardi Teilnehmer des Kreises gewesen sein – dafür sprechen, dass sie schon im März 1951 nicht mehr den Ostteil der Stadt betrat.

114 BStU, MfS AU 258/62, Bd. 4, Bl. 139.

115 Auch in der »BZ am Abend« waren die Artikel kaum gekennzeichnet. Weder über die Autorenkürzel noch über die Inhalte lassen sich auf die Texte von Pauline Nardi schlussfolgern. Die Redaktion war in der Jägerstrasse 10/11, Ecke Friedrichstraße.

In der Folge erstellten die Geheimdienstmänner ein genaues biografisches Profil Pauline Nardis. Aber man konnte sie nicht verhaften, sie war weg. Dann stieß man auf ihren Aufenthalt in der Lungenanstalt in Coswig. Aber der lag schon zwei Monate zurück, vom 19. bis zum 31. März 1951. Ihre Suche schlossen die Fahnder mit der Notiz »Vermutung: betritt den demokratischen Sektor nicht mehr«.

Von den Verhafteten hörte man zwei Jahre nichts mehr. Die Verhöre zogen sich hin, wohl weil ein Schauprozess geplant war. Aber der zerschlug sich. Alfred Weiland und zehn Mitangeklagte wurden wegen »Boycott- und Kriegshetze« in einem kurzen Geheimprozess im August 1952 in Greifswald verurteilt: Weiland zu 15 Jahren Zuchthaus, obwohl er das unter Folter erpresste »Spionage«-Geständnis widerrufen hatte, seine Mitangeklagten zu zehn und zwei Jahren.¹¹⁶ In einem zweiten Prozess waren wenige Monate zuvor zehn weitere Mitglieder verurteilt worden.¹¹⁷

Es ist nicht nachvollziehbar, inwieweit Pauline Nardi zur Weiland-Gruppe Verbindung hatte. Fakt ist, dass sie nach dem Klinikaufenthalt nicht mehr zur »BZ am Abend« zurückkehrte und aufhörte, im Osten zu publizieren. Ein schwerer Einschnitt. 1946 hatte sie noch 3 600 Mark verdient, 1947 und 1948 das Doppelte, 1949 und 1950 sogar 11 000 und 13 000 Mark.¹¹⁸ Damit konnte sie auf eigenen Beinen stehen, sich zunehmend erholen. Nun war sie mit einem Schlag wieder völlig mittellos und zudem schwer Tbc-krank. Aber sie beantragte keinerlei Unterstützung bei Ostämtern, worauf sie mit ihrer festen Stelle Anrecht gehabt hätte. Und sie ließ sich auch nicht von Ärzten oder in Krankenhäusern der DDR behandeln. Offensichtlich setzte sie von heute auf morgen keinen Fuß mehr auf Ost-Berliner Boden.

Sollte Nardi wirklich mit dem Weiland-Kreis in Verbindung gestanden haben, muss sie spätestens ab Mitte 1950 von der Politik der neu gegründeten DDR tief enttäuscht gewesen sein. Am Tag nach Weilands Entführung beratschlagte eine kleine Runde in dessen Wohnung über das weitere Vorgehen. Gefährdete in der DDR sollten gewarnt und zur Flucht aufgefordert werden. Spätestens ein, zwei Wochen später erfuhr Nardi von der Verschleppungsaktion: Deutsche und ausländische Medien berichteten, Weiland-Leute klebten in ganz West-Berlin an die Haustüren von »SED-Hörigen« Verschleppungsanklagen.¹¹⁹ Nach der Verhaftung erschienen von Pauline Nardi nur noch drei Artikel in der »Weltbühne«, im Dezember 1950, April und Mai 1951. Vermutlich war sie schon in dieser Zeit kaum mehr in Ost-Berlin. Anderen West-Berliner Gruppenmitgliedern wurden Gänge

116 Die Urteile: Weiland 15 Jahre, Ernst Jeske und Adam Metzger zu 10 Jahren, Emil Bohn: 8, Karl Gertich: 7, Else Mattes und Otto Gottberg: 4, Franz Pilarek: 3, Alber Haegebarth: 2,5, Herman Marmuth: 2 Jahre. Die Haftstrafen fielen für DDR-Verhältnisse gering aus, weil den Angeklagten nichts Substanzielles vorgeworfen werden konnte.

117 Die meisten waren schon im November 1950 verhafteten worden: darunter Else Matthes, Emil Bohn (später wieder entlassen), Otto Möbest (Urteil: 1 Jahr), Walter Mettendorf (Urteil: 1 Jahr), Richard Bogusz aus Klostermannsfeld (Urteil: 1 Jahr), Rudolf Korth aus Oschersleben (April 1952 entlassen), Albert Haegebarth und Hermann Marmuth aus Magdeburg, Otto Gottberg und Erich Hanschmann aus Genthin (Mai 1952 ohne Prozess entlassen), Alfred Glück aus Zeitz (April 1952 entlassen) und Oskar Schreiber aus Leimbach (April 1952 entlassen).

118 Eidesstattliche Erklärung von Margarete Clavier ohne Datum [1954], in: Rentenakte des Entschädigungsamtes Berlin für Margarete Clavier.

119 Bericht im »Abend« vom 16. Dezember 1950 und Bildbericht »In Berlin verschwunden... Das Schicksal Tausender: Freiheitsberaubung durch illegale Gewalt«, Weltbild, Nr. 25, 17. Dezember 1950, S. 3–5. Weitere Artikel erschienen in Holland, Schweden, Dänemark, Belgien, Frankreich.

in den Osten zum Verhängnis: Wilhelm Tietz verhaftete man am 23. März 1951 bei einem Besuch in Ost-Berlin, Ernst Jeske am 17. Juni 1951.¹²⁰

Nardi wandte sich in Zehlendorf an Ärzte und Behörden. Der Amtsarzt der Tbc-Fürsorgeüberwachung stellte eine 100%-Erwerbsunfähigkeit fest. Die Akte ihres Antrags auf Entschädigung als Opfer nationalsozialistischer Verfolgung vermerkt: »schwerbeschädigt«. ¹²¹ Sie sei völlig mittellos, gab sie im September 1954 an. Ihr fehle das Geld für Kohlen und einen Wintermantel. Als Zeugen ihres Lebenslaufs benannte sie den Theaterkritiker Herbert Pfeiffer, den sie aus der Weimarer Zeit kannte und der im »Tagespiegel« über ihre Nachkriegslesungen geschrieben hatte. Pfeiffer hatte sie in einem ihrer letzten »Weltbühne«-Artikel noch scharf angegriffen. Als zweiten Zeugen führte sie ihren Bruder Hans Clavier an. Auch er war mit seiner Frau aus dem Ithweg 13 ausgezogen, wohl weil dem ehemaligen Besitzer das Haus wieder zugesprochen wurde, und lebte nun keine 300 Meter von seiner Schwester entfernt in der Wilskistraße 41. Bei den Angaben zum Lebensunterhalt vermerkte sie, ihr ehemaliger Mann Walther Karsch unterstütze sie mit 250 Mark monatlich. Auf die Frage im Entschädigungsverfahren »Haben Sie sich kommunistisch betätigt oder haben sie seitdem die Zwecke der kommunistischen oder sonstiger volksdemokratischen Organisationen gefördert?« antwortete sie mit »Nein«. Ihre publizistische Tätigkeit nach dem Krieg sei für »Berliner Zeitungen« gewesen. Dass es Ost-Berliner Blätter waren, verschwieg sie. Als das Polizeipräsidium im Februar 1955 in seinen Unterlagen keinen Hinweis fand, dass die Antragstellerin als »Anhänger eines totalitären Systems die demokratische Staatsform bekämpft« habe, wurde die Anspruchsprüfung abgeschlossen. Nardis Falschangaben waren dem Umstand geschuldet, dass westliche Behörden bei kommunistischen Aktivitäten Entschädigungen verweigerten. Aber es sah auch sonst so aus, als ob sich ihre Parteinahme für die DDR erledigt hätte.

Was war geschehen? Darüber geben die Akten keine Auskunft. Der Prozess um Weiland fiel in eine Phase brutaler Diktaturdurchsetzung, auch in den DDR-Medien. Die vereinzelte Nachkriegspluralität, abhängig von gebildeten Sowjetoffizieren, die das Kulturleben schnell in Gang bringen wollten, hatte spätestens mit der Übernahme der Medienverantwortung durch die Partei-Deutschen geendet. Im September 1948 hatte sich die SED nach sowjetischem Vorbild zur »Partei neuen Typus« erklärt und angefangen, ihre Kader einer spätstalinistischen Inquisition zu unterziehen. Presse und besonders der Rundfunk als wichtigstem Massenbeeinflussungsinstrument der Zeit gerieten vornehmlich ins Blickfeld, denn im leninistischen Verständnis waren Medien die »schärfste Waffe der Partei« zur Durchsetzung ihrer Politik, Journalisten kollektive Propagandisten und Agitatoren. Die Säuberungen erfassten alle Zeitungsredaktionen und den Rundfunk mit voller Wucht. Zwischen 1949 und 1952 wurde sukzessive jede publizistische Eigenständigkeit durch Degradierungen, Entlassungen, Anklagen und Haft abgetötet.¹²² Die Vor-

120 Kubina vermutet, dass sie sich vielleicht sicher fühlten, weil sie sich durch Informanten in der K5, der Ermittlungsabteilung, über bevorstehende Verhaftungen unterrichtet glaubten.

121 Informationen im Folgenden aus der Rentenakte Margarete Clavier im Entschädigungsamt Berlin.

122 Eine Darstellung der Säuberungswellen in den SBZ-/DDR-Medien steht noch aus. Die Ermittlungen im Umfeld der geplanten Schauprozesse gegen Chefredakteure wie Leo Bauer (»Deutschlandsender«, ehemals »Neues Deutschland«), Lex Ende (»Deutsche Zeitung«), Hans Teubner (Chefredakteur »Berliner Rundfunk«), Bruno Goldhammer (Intendant »Berliner Rundfunk«), Jakob Walcher (»Tribüne«), später Rudolf Herrstadt (»Neues Deutschland«) zogen oft weite Kreise. Dazu kursorisch in: Gunter Holzweißig, Die schärfste Waffe der Partei.



Abb. 5 *Pauline Nardi, ca. 1954.*

würfe reichten von Abweichung bis Spionage. Viele flohen. Die, die blieben, zogen sich in Nischen zurück, ergingen sich in liebedienerischen Ergebenheitsadressen, beschuldigten Kollegen oder kämpften auf verlorenem Posten. Der Terror hatte auch eine antisemitische Stoßrichtung. Überproportional viele jüdische Kommunisten verloren ihre Stellen.¹²³ Am Ende kam es unter den Juden der DDR zu einer Massenflucht. Schätzungen gehen davon aus, dass von 5 000 nur noch 1 500 im Land blieben.¹²⁴

Das alles kann Pauline Nardi nicht verborgen geblieben sein. Vielleicht nahm sie deshalb Kontakt mit den Weiland-Leuten auf. Von der vor 1933 und nach 1945 öffentlich

Eine Mediengeschichte der DDR, Köln 2002, S. 87–91, ausführlicher für den Rundfunk in: Petra Galle, RIAS Berlin und Berliner Rundfunk. Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges, Münster 2003, insbesondere S. 125–163.

- 123 Karin Hartewig, Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln 2000, S. 315–430. Hartewig schreibt vom »polymorphem, flexiblem Instrument des Terrors ..., das aus der Sowjetunion in die DDR kam und dort nach dem Machterhalt der SED-Führung und der Disziplinierung ihrer Mitglieder diente. Das Feindbild erweiterte sich nach und nach vom ›Trotzkisten‹, ›westlichen Agenten‹ und ›Kosmopoliten‹ zum ›zionistischen Agenten‹.« (dies., S. 348).
- 124 Karin Hartewig, Schule der Erniedrigung: Bruno Goldhammer, in: Ines Geipel/Andreas Petersen, Black Box DDR. Unerzählte Leben unterm SED-Regime, Wiesbaden 2009, S. 74–79, hier S. 74.

so Präsenten hörte man im Westen nichts mehr. Es scheint, als wenn sie sich wieder so unsichtbar wie während des Nationalsozialismus gemacht hatte. Pauline Nardis erster Tuberkuloseausbruch folgte auf die Verschleppung und den Tod ihrer Schwester. Hatte die erneute Erkrankung einen ähnlichen Auslöser? Eine Todesangst, erneut ins Fadenkreuz von Verfolgern zu geraten?

Dafür hätte es Anlass gegeben. Das Nachkriegsberlin war mit Verhaftungen, Verschleppungen und Lagern ein Angstraum voller Gerüchte. 1946 verschwanden 3 439 Berliner unter ungeklärten Umständen, 1947 2 586. Meist waren es sowjetische Festnahmen. 400 Stasi-Entführungen aus West-Berlin sind zwischen 1950 und 1964 dokumentiert. Allein im Jahr von Weilands Entführung gab es 62 weitere, 1951 waren es 72. Menschenraub war in West-Berliner Nachkriegsmedien ein Dauerthema.¹²⁵ Das betraf auch Journalisten. 24 waren es allein zwischen 1947 und 1950.¹²⁶

»Gegen Menschenraub und Terror!« veranstaltete Margarete Buber-Neumann am 21. Januar 1951 eine Solidaritätsveranstaltung für Alfred Weiland in den Hansa-Sälen in Moabit. In einer Resolution an den Senat forderte man polizeiliche Sicherungsmaßnahmen gegen »Entführungsaktionen ostzonaler Terrorkommandos«. Aber das MfS plante weitere Entführungen von Weiland-Leuten, da man den zentralen Mitstreitern nur zum Teil hatte habhaft werden können. Im Juni 1952 verschleppte man den Weiland-Verbündeten Gustav Sabath und verurteilte den einstigen Revoluzzer voller Tatendrang zu acht Jahren Haft. Im November 1952 wurde Zirkelteilnehmer Hermann Möhring bei einem Einkauf im Ostsektor verhaftet und von einem sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Lager in der Sowjetunion verurteilt.

Ernst Biedermann, der engste Vertraute Weilands, war sofort nach dessen Verhaftung nach West-Berlin geflohen und dort aus Angst vor Verschleppung untergetaucht. Den Weiland-Mitkämpfer Franz Peter Utzelmann versuchten die Häscher 14 Tage nach Weilands Gefangennahme zu entführen. Er war schon im März 1950 aus Ost-Berlin geflohen. Das Urgestein der revolutionären Arbeiterbewegung arbeitete vom Dezember 1945 bis im Sommer 1948 beim Berliner Rundfunk, wo Pauline Nardi ihn vielleicht kennengelernt hatte. Sein Entführungsversuch scheiterte, aber die Angst blieb. »Jeder Winter«, schrieb er noch zwei Jahre später, »mit seinen kurzen hellen Tagen war eine Zerreißprobe für die Nerven. Abends oder morgens im Dunkeln ausgehen nur mit dickem Eichenknüppel – niemals denselben Weg, niemals dieselbe Bahn benutzen.«¹²⁷ War das Pauline Nardi auch so gegangen? Bedeutete das Ende der Hoffnung der Holocaustüberlebenden auf einen Neuanfang in der DDR ihre Retraumatisierung?

Nardis NS-Entschädigungsverfahren in West-Berlin zog sich über Jahre hin. Immer wieder beantragte ihr Anwalt mit Hinweis auf ihre schwere Krankheit eine Vorauszahlung der Rente. Mit vielem Hin und Her wurde dies mehrmals genehmigt, bis schließlich der Rentenanspruch 1959 endgültig bewilligt wurde.

125 Susanne Muhle, Auftrag: Menschenraub. Entführungen von Westberlinern und Bundesbürgern durch das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, Göttingen 2015, S. 77.

126 »Zum Fall Weiland!«, pro und contra, Nr. 12, Dezember 1950, S. 3; vgl. Der Fall Kluge. Journalisten in den Kerkern der Sowjetzone, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Journalisten-Organisation, Köln 1953. Kurz nach Weilands Festnahme scheiterten Verschleppungsversuche der Journalisten Werner Nieke und Helmut Dewald.

127 Utzelmann an Reichenbach vom 3. Juli 1952, zit. in: M. Kubina, Weiland (wie Anm. 112), S. 282.

Im selben Jahr bauten Walther und Ilse Karsch in der Klopstockstraße 37 in Zehlendorf eine stattliche, vom Architekten Georg Heinrichs entworfene Villa ganz im Stil des in der Nachkriegsmoderne aufgenommenen Funktionalismus der 20er-Jahre.¹²⁸ Karsch hatte sich immer mehr auf ein Schreiben als Theaterkritiker konzentriert. Ilse Karsch begleitete ihn stets bei den Aufführungen. Um Politik kümmerte er sich immer weniger.

Pauline Nardi lebte weiterhin in prekären Verhältnissen. Von der Tbc erholte sie sich nicht mehr. 1965 starb sie mit 67 Jahren während eines Kuraufenthaltes in einem Sanatorium in St. Blasien. Ob Walther Karsch an der Beerdigung von Pauline Nardi im kalten Februar 1965 auf dem jüdischen Friedhof an der Heerstraße war, ist unbekannt. Ebenso unbekannt ist, ob er an dem Begräbnis seines Bruders Willi Karsch drei Monate zuvor in Ost-Berlin teilnahm.

128 Das »Karsch-Haus« übernahm Ilse Karsch, nachdem sich das Paar Mitte der 60er-Jahre getrennt hatte. Karsch wollte Kinder, was wohl mit ein Grund für die Trennung war, so Vera Dannenberger, die Schwiegertochter Erik Regers (Interview vom 22. Juni 2014, Berlin-Zehlendorf). In der Folge lebte Ilse Karsch mit Werner Stein (1913–1993) zusammen, Physiker, SPD-Abgeordneter in Berlin und ab 1964 Senator für Wissenschaft und Kunst.

